

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



Ausgequetscht
Der Kanzler im Gespräch

Ausprobiert
Windows 7 im Test

Ausgespielt
Theaterstudenten sagen „Tschüß“

Editorial

Nass, kalt, eklig – das sind die Schlagworte, mit denen sich der vergangene März beschreiben lässt. Dabei war doch offiziell schon Frühlingsanfang. Da passt doch was nicht zusammen! Wo waren die bunten Frühblüher, zarten Knospen und kräftigen Sonnenstrahlen, die bewirken, dass die Frühlingslaune uns wie kleine Kinder den Gehweg entlang hüpfen lässt? Die Sehnsucht nach Sonnenschein war groß. Wenigstens nicht immer dieses graue Wetter. Aber: Jetzt ist das vorbei und bald ist auch schon Mai ...

Dann finden an der MLU die Hochschulwahlen statt. Die beste Gelegenheit für Studierende, sich für ihre Kommilitonen einzusetzen und sich etwas näher mit der Mitwirkung in der Hochschulpolitik vertraut zu machen. Denn: Möglichkeiten der politischen Selbstverwirklichung gibt es viele. Wer sich für einen Posten im Studierendenrat interessiert, der kann sich bei *hastuzeit* vorstellen, so dass die Wähler auch eine Möglichkeit haben, ihre Kandidaten kennen zu lernen. Also auf gehts!

Nicht nur mit dem politischen Theater hat sich die *hastuzeit* beschäftigt. Nadja Hagen gibt Euch einen Einblick in die Welt der Klippen Springer – eine Gruppe Schauspielstudierender aus Leipzig, die in Halle am Neuen Theater engagiert ist. Engagiert auf eine andere Art ist auch die MLU in Halle. Es wird sehr viel gebaut. Der Kanzler, Dr. Martin Hecht, hat Julius Lukas Rede und Antwort gestanden. Er nimmt Stellung zu den Bauplänen der Universität und geht auf den chronischen Geldmangel unserer Hochschule ein. Ja ja, das liebe Geld ... Über dessen Zukunft hat sich auch Robert Dobsław informiert – Teil II des fiktiven Interviews wartet auf Euch!

Übrigens: Ende März lohnt sich der Blick aus dem Fenster noch immer nicht, immer noch kalt. Deshalb bleiben wir drinnen und schauen einfach hinein, ins Fenster: Jens Rabe hat Windows 7 auf Herz und Nieren geprüft und sagt Euch, ob sich wenigstens das lohnt.

Und ob wir wollen oder nicht: Alles ändert sich. Aber immerhin können wir – anders als beim Wetter – unsere Vertretung an der Uni selbst mitbestimmen. Auf dass dann keiner sagt: „Wir hatten doch keine Wahl!“

In diesem Sinne wünscht Euch die *hastuzeit* viel Spaß beim Lesen und kandidieren.

Susanne Johne

Das Beste kommt zum Schluss: Sabine Stoffner hat bei der Verlosung aus Heft Nr. 23 gewinnen und darf sich über 2 Theaterkarten für „Als wir träumten“ im Thalia Theater freuen.

Inhalt

Leserbrief 3

Eigentlich macht es ja auch Spaß

Meldungen 4

Bitte mehr ConActions! · Die nächste Generation

Der StuRa feiert das neue Semester

Hochschule und Politik 5

Aspirin schmeckt in Italien nach frisch gepresstem Orangensaft 5

„Mehr Geld kann ich als Kanzler nicht drucken.“ 6 · Bildungswege 9

Du bist die Wahl 10 · Ein Amt, bitte 10

Uni und Leben 12

Fenster, die siebte 12 · Wirtschaftsfaktor Student 14

Das Maß aller Dinge (Teil 2) 16

Gastbeitrag 18

Auf den Spuren demokratischer Schulen in Israel

Meinung 19

Halle goes Hallywood ... oder so ähnlich · Irre Kunst

Kultur 20

„Göttlich sind wir ja schon“

Rezensionen 22

Daniel Kehlmann: Ruhm · Taucht in Tommys Welt ein

Veranstaltungen 23

Rätselseite 24

Wie gefällt Euch die *hastuzeit*?

Als Mitmachmedium der Studierendenschaft sind wir immer an Eurer Meinung interessiert. Speziell zur Frage, wie ansprechend Ihr unsere Heftgestaltung findet, haben wir jetzt einen kleinen Fragebogen vorbereitet. Den findet Ihr online auf unserer Website www.hastuzeit.uni-halle.de.

Zu gewinnen gibt es das Buch „Ruhm“ von Daniel Kehlmann, Rechtsweg wie immer ausgeschlossen. Einsendeschluss für das Gewinnspiel ist der 21. April 2009.

Natürlich freuen wir uns auch sonst jederzeit über Eure Anmerkungen, Kritik und Rückmeldungen aller Art an hastuzeit@yahoo.de oder per Post an *hastuzeit* c/o StuRa MLU, Universitätsplatz 7 in 06108 Halle.

Leserbrief

Eigentlich macht es ja auch Spaß

Zum Artikel „Nonsens statt Konsens“, hastuzeit Nr. 23

Es ist Montag, der 1. Dezember 2008, und es ist 18:30 Uhr. Es regnet, und es ist dunkel. Muss ich jetzt wirklich raus aus dem warmen und trockenen StuRa-Gebäude (welches sich übrigens direkt neben dem Juridicum befindet, weil ich immer wieder gefragt werde) in die Kälte? Na ja, wenn die Sitzung vernünftig beginnen soll, muss ich mich wohl jetzt auf den Weg machen. Also schnappe ich mir Aktenordner, Stimmkarten, Glocke und was man sonst eben noch so braucht als Sitzungsleiter. Habe ich auch alle nötigen Tischvorlagen beisammen?

Langsam trudelt man ein. Auch einige Gäste, die ich, eines nachvollziehbaren Protokolls wegen (übrigens einsehbar via Stud.IP), nach Name und Hintergrund frage. Besonders freue ich mich über die Pressevertreter, Öffentlichkeit ist immer gut. Schon melden sich Stimmen, die TOPs verschoben haben wollen. Schwierig: Es gibt einen ganzen Haufen Anträge, wo überall Leute da sind, von denen keiner ewig rumsitzen will. Einer muss der Letzte sein ... Zudem besitzen die Anträge durchaus Diskussionspotential, weshalb ich die Gäste schon mal vorwarne, dass es etwas dauern könnte – was bleibt mir anderes übrig?

TOP 1 und 2: Formalkram und Service für Studierende

Beschlussfähig? Gerade so. Also geht's los. Nachdem etwas Ruhe eingeleitet ist, eröffne ich die Sitzung. Zuerst: Beschluss der Tagesordnung. Ein TOP wird nach kurzer Diskussion verschoben, nichts Ungewöhnliches. Dann Protokollbestätigung – muss leider sein, aber geht ohne weiteres durch. Allerdings wird erneut die Diskussion über die Veröffentlichung aufgeworfen, schon x-mal erklärt, aber meinetwegen auch noch zum x+1-ten Mal.

Dann der erste „richtige“ TOP. Die Rechtsberatung, eines unserer kostenlosen Serviceangebote für Studierende, wird jährlich neu ausgeschrieben. Nun soll eine Kanzlei für 2009 ausgesucht werden. Damit ist eine Menge Geld verbunden, also muss man schon schauen, wen man nimmt. Die üblichen Verdächtigen nehmen Anstoß am Verfahren, was allerdings zu nichts führt und nur Zeit raubt. Ich versuche das so schnell wie möglich zu beenden, laufe dabei wieder Gefahr, als „undemokratisch“ o. ä. abgestempelt zu werden. Endlich können sich die Kanzleien doch vorstellen. Dann bitten wir die Öffentlichkeit hinaus, schließlich sollen die Kanzleien nicht gegeneinander ausgespielt werden und eine unbeeinflusste Diskussion möglich sein. Völlig legitim – schaut Euch mal Senats- oder Fakultätsratssitzungen an. Dauert mir wegen weiterer unnötiger Diskussion zwar etwas zu lange, und mir tun die Gäste auf dem Flur langsam leid, aber am Ende gibt's doch eine Entscheidung – geschafft.

TOP 3 bis 5: Förderung studentischer Projekte

Ein Filmprojekt – wieso sollten wir das fördern? Da könnte ja jeder kommen mit seinen privaten Hobbys. Schließlich müssen wir unsere Mittelverwendung rechtfertigen und können unser Geld nicht raus-schmeißen, wie wir wollen. Vielleicht kann man daraus aber ein öffentlichkeitswirksames Projekt machen? Oder Radio Corax. Ein ganz schöner Batzen, den die da beantragen. Finanzierung einer Stelle für 2009. Wo kommt das Geld an? Wie lief das Projekt im letzten Jahr? Lohnt es sich, dort weiter zu investieren?

Alles legitime Einwände – das kann und will ich gar nicht unterbinden. Das ist nun mal der demokratische Meinungsbildungsprozess, auch wenn eine Diktatur wohl manchmal schneller wäre – aber käme auch was Besseres dabei raus? Mit der Art und Weise, wie diese Einwände vorgetragen werden, bin ich aber nicht einverstanden, und es hagelt auch Protest aus dem Gremium. Eskalation verhindern, Entscheidung voranbringen, Glocke benutzen.

Der Reisekostenantrag des FSR Pharmazie erweist sich als problematischer als gedacht. Einige Mitglieder lassen außerdem langsam die Ernsthaftigkeit vermissen. Änderungsanträge – okay, zuerst diese abstimmen und danach den Originalantrag – schließlich muss alles seine Ordnung haben, und das macht durchaus Sinn.

Und sonst so?

Es wird noch ein längerer Abend. Als ich um 00:05 Uhr endlich die Sitzung schließen kann, will ich nur noch ins Bett. Warum tue ich mir das überhaupt an? Na ja, eigentlich macht es ja auch Spaß, und ich finde es wichtig, dass studentische Interessen vertreten werden.

Die Weihnachtsfeiertage werde ich mit der Erstellung einer neuen Satzung verbringen, um unsere Arbeit etwas zu effektivieren. Dann stehen noch ein Treffen mit dem Kultusminister sowie eines mit dem Justitiariat an. In den nächsten Sitzungen soll auch eingeladen, Protokolle kontrolliert, Bescheide geschrieben, Mails beantwortet, Akten sortiert, ... werden. Da den Überblick zu behalten und auch noch inhaltliche Arbeit zu leisten, ist ein echter Full-time-Job. Eigentlich wäre es schön, wenn so etwas mehr respektiert würde. Natürlich gibt es Leute, die quer schießen, sich hervorheben wollen und die Arbeit behindern. Aber es gibt auch die anderen. Und wenn es mehr davon werden sollen – was ich mir sehr wünsche – müssten sich solche Leute zur Wahl stellen. Vielleicht ja Robert? Oder Julius? Oder DU?

Michael Seifert

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion.

Wir behalten uns sinnwahrende Kürzungen vor.

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteurin: Susanne Johne (V.i.S.d.P.)

Stellvertretende Chefredakteurin: Julia Leupold

Redaktion: Konrad Dieterich, Robert Dobsław, Daniela Heimpel, Steffi Hentschke, Nicole Kirbach, Tom Leonhardt, Janika Lippold, Julius Lukas, Stefanie Sachsenröder

freie Mitarbeit: Nadja Hagen, Jens Rabe, Julia Solinski

Layout: Alexander Berthold, Robert Dobsław, Christoph Knoth, Tom Leonhardt

Illustrationen: Susanne Wohlfahrt, Eric Jentzsch

Titelbild: Susanne Wohlfahrt

Lektorat: Konrad Dieterich, Stefanie Sachsenröder, Peter Kosalla

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: hastuzeit@yahoo.de

Website: www.hastuzeit.uni-halle.de

Druck: Mansfeld-Druck Ltd., Zabenstedter Str. 42, 06347 Gerbstedt

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 23. März 2009

hastuzeit versteht sich als **Mitmachmedium**. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20:00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe links) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 2, gültig ab 07.11.2007.



Bitte mehr ConActions!

Rund 500 Studierende und Schüler aus den Städten Halle, Jena, Magdeburg und Leipzig besuchten im Januar die CultureConAction, die erste Kontaktmesse für interkulturelles Arbeiten an der Martin-Luther-Universität.

Die Messe sollte nicht nur den Absolventen, sondern vor allem den jüngeren Semestern berufliche Perspektiven aufzeigen. Wenn nicht gerade einem Vortrag gelauscht wurde, dann standen die Firmenvertreter im Foyer des Melanchthonianums Rede und Antwort zu Fragen bezüglich ihrer Tätigkeitsbereiche, Anforderungsprofile und Möglichkeiten für ein Praktikum.

Zwischen vielen regionalen Ausstellern wie der Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis und der Techniker-Krankenkasse fanden sich leider nur wenige überregional bekannte Namen. Viele ließen sich durch die Erstmaligkeit und geringe Bekanntheit der Messe abschrecken. Mit der Teilnahme von BMW und der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH hoffen die Veranstalter, bald auch andere Firmen von gutem Ruf für die Messe begeistern zu können und auch den Firmen zeigen zu können.

Als Antwort auf die Kontaktmesse Science meets Companies der Naturwissenschaften wurde die CultureConAction komplett in Eigenregie von IKEAS-Studierenden organisiert. Es war die erste Messe dieser Art in Deutschland, und sie genoss auch überregional viel Aufmerksamkeit in der Presse.

Die positive Resonanz von Seiten der Besucher und Aussteller lässt darauf hoffen, dass die CultureConAction auch im nächsten Jahr ein Erfolg wird. Geplant wird jetzt schon fleißig bei den IKEAS-Studierenden.

Susanne Johne

Im Web unter: www.cultureconaction.de



Die nächste Generation

Am 20. und 21. März fand der diesjährige Hochschulinformationstag (HIT) statt. Wie in den letzten Jahren konnten sich alle Interessierten auf dem Campus umsehen, einen Blick in die Räumlichkeiten werfen und sich über Strukturen und Aufnahmekriterien des Wunschstudienfaches näher informieren. Zahlreiche Anbieter wie Sparkasse, Wohnungs-AG und Bundesagentur für Arbeit nutzten die Gelegenheit, mit einem Stand und viel buntem Papier auf sich aufmerksam zu machen, um sich unter den potentiellen Studenten so viele Neukunden wie möglich zu sichern.

Die Atmosphäre unter den rund 2000 Besuchern, die meist in Gruppen Gleichaltriger oder mit den Eltern kamen, war zurückhaltend; der allgemeine Kanon ging in Richtung: „Ich schau mich nur mal um.“ Nichtsdestotrotz zeigten sich die meisten von den Universitätsgebäuden beeindruckt und von der straffen Organisation positiv überrascht. Von früh bis spät wurden am zweiten Tag die verschiedenen Studienfächer der Uni in 40-Minuten-Blöcken vorgestellt. Torsten Evers, Referent für Hochschulmarketing der MLU, spricht von einem Erfolg.

Julia Solinski



StuRa feiert neues Semester

Gerade noch Schneeballschichten ausgefacht und die Peißnitz mit lustigen Schneemännern belebt, werden die strebsamen Studierenden noch vor Ostern hinter ihre Texte gezwungen. Doch das neue Semester hat weit mehr zu bieten als dröge Arbeit. Die Tage werden endlich wieder länger, Vögel lärmen bis in die frühen Morgenstunden, Kaffee im Freien und Blümchen in Vorgärten. Frühlingsgefühle. Es gibt also eine ganze Menge zu feiern!

Beim StuRa heißt es am 30. April deshalb: „Welcome back!“ Blickfeld haben sich vorgenommen, alle Anwesenden richtig zu rocken, während DJ Mirko auf dem zweiten Floor für musikalische Alternativen zu den wuchtigen Gitarren sorgen wird.

Ab 22:00 Uhr heißt es: „Students Only!“. Nicht-Studierende werden nur in studentischer Begleitung hereingelassen. Dafür gibt es einen Gruppentarif: Kommt Ihr mindestens zu viert und zahlt zusammen, dann bezahlt Ihr nur die Hälfte. An der Bar wartet dann noch ein Cocktail-Special.

Übrigens lädt der StuRa zwei Wochen später, am 13. Mai 2009, ein weiteres Mal in den Turm ein. Dann möchten wir uns mit einem kleinen Fest bei all jenen bedanken, die ihre Stimme zur Hochschulwahl abgegeben haben – Ihr dürft gespannt sein. Wählen lohnt sich in diesem Jahr in jeder Hinsicht!

Matthias Wellendorf,
StuRa-Öffentlichkeitsarbeit

Aspirin schmeckt in Italien nach frisch gepresstem Orangensaft

BWL-Vorlesung für Naturwissenschaftler

Der Hörsaal füllt sich langsam. Jemand wirft „Marketing“ mit einem Beamer an die Wand. Doch es ist kein Dozent vom Marketing-Lehrstuhl der Universität, sondern der Geschäftsführer von Bayer Bitterfeld. Er erklärt anhand von kleinen Aspirin-Werbefilmen, wie man das Produkt am besten vermarktet. So erfährt man, dass Aspirin in Italien nach frisch gepresstem Orangensaft schmeckt und die Verpackung in Kanada nicht grün, sondern rot ist. Die Veranstaltungsreihe ist ein Modul für Bachelorstudenten der Naturwissenschaften, in dem sie allgemeine Schlüsselqualifikationen (ASQ) erwerben können.

Ursprünglich wollten Studenten der Chemie ein ASQ-Modul anbieten, in dem Vertreter aus Unternehmen betriebswirtschaftliche Vorlesungen halten: Zum einen herrscht ein Mangel an ASQ-Modulen, und zum anderen werden durch Rhetorikseminare oder Sprachkurse hauptsächlich Softskills bedient. Allerdings konnten sie die Idee nicht wie gewollt umsetzen, und so gab es zunächst im Sommersemester 2008 ein ASQ-Modul, in dem ein Dozent der Wirtschaftswissenschaften die gesamten Vorlesungen übernahm. Doch die eigentliche Idee der praxisnahen Gestaltung wurde weiter verfolgt, und so baten die angehenden Chemiker die Studentische Förderinitiative der Naturwissenschaften an der Uni Halle e. V. (SFI) um Hilfe. Der SFI ist ein Förderverein, der die Bedingungen für Studenten verbessern möchte. Er organisiert zum Beispiel die Messe „Science meets companies“, bei der sich verschiedene Unternehmen in Vorträgen und persönlichen Gesprächen den Studierenden als Arbeitgeber präsentieren können. Durch diese Messe hatte der SFI bereits Kontakte zu den Firmen und konnte sie für das ASQ-Modul nutzen. „Naturwissenschaftler können nicht alle in die Wissenschaft gehen. Der Weg in die Wirtschaft ist unerlässlich. Doch das Studium sieht keine betriebswirtschaftliche Ausbildung vor“, so Matthias Müller, Pressesprecher des SFI.

„Naturwissenschaftler können nicht alle in die Wissenschaft gehen. Der Weg in die Wirtschaft ist unerlässlich.“

Um die Studierenden in die Thematik einzuführen, wurden in den ersten fünf Vorlesungen die Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre von einem Mitarbeiter der Deutschen Bank erklärt. Die folgenden Vorlesungen wurden jeweils von einem anderen Unternehmensvertreter gehalten. Darunter waren Firmen aus der Region, wie Q-Cells, Bayer Bitterfeld oder auch Dow Chemical. Dabei wurden Themen wie Unternehmensentwicklung, Produktion, Finanzierung oder auch Führungskräfteentwicklung behandelt. Neben den Vorlesungen gab es verschiedene Unternehmensbesichtigungen, von denen eine obligatorisch war.



Illustration: Eric Jentzsch

Die Unternehmensvertreter bekommen keine finanzielle Vergütung für ihren Aufwand. Hans-Joachim Raubach, bis Ende 2008 Geschäftsführer der Bayer Bitterfeld GmbH, erklärt: „Der frühzeitige Kontakt zu den Studenten ist Werbung für unseren Betrieb. Und je breiter wir informieren, desto besser vorbereitete Studenten haben wir.“ Außerdem wolle er den Studenten zeigen, welche Berufsmöglichkeiten es in Mitteldeutschland gäbe. „Den Studenten werden in dieser Vorlesung verschiedene Unternehmenszweige aufgezeigt. Dies ist besonders entscheidend für die ersten Berufsjahre.“

Zum Abschluss des ASQ-Moduls gab es noch eine „After Show“, bei der alle Unternehmen noch einmal vertreten waren und so der Kontakt zu den Studenten intensiviert wurde. Dadurch hatten die Studenten auch die Möglichkeit, eventuell ein Praktikum zu erhalten.

Die Evaluationsergebnisse zeigen, dass die Teilnehmer von dem Modul überzeugt sind. Zwei Drittel von ihnen finden die besprochenen Themen interessant, und über die Hälfte der Teilnehmer findet es durchdacht, dass die Vorlesungen von Vertretern aus der Praxis gehalten wurden. Chemiestudentin Elisa erklärt: „Ich finde es wichtig zu sehen, was in einem Betrieb so geschieht.“ Biologiestudentin Christin fügt hinzu: „Das Seminar ist klasse. Die Einblicke in die Wirtschaft sind wichtig, um zu sehen, ob man sich eine spätere eigene Unternehmensgründung zutraut.“

Das ASQ-Modul soll nun jedes Wintersemester angeboten werden. Auch Diplom-Studenten sind zugelassen, können sich das Modul aber nicht anrechnen lassen.

Nicole Kirbach



Foto: Julius Lukas

„Mehr Geld kann ich als Kanzler nicht drucken.“

Seit sieben Jahren ist Dr. Martin Hecht Kanzler der MLU. Grund genug für die *hastuzeit*, ihn zu einem Gespräch zu bitten und über alte und neue Bauvorhaben, Effektivierungszwang in der Verwaltung und seine eigene Zukunft in Halle zu reden.

In einem Interview zu Beginn Ihrer Amtszeit sagten Sie: „Halle wird immer mehr zu einer attraktiven Stadt.“ Wie gefällt es Ihnen sieben Jahre später hier?

Halle gefällt mir heute noch besser. Die Stadt hat sich wirklich weiter entwickelt, und das ist keine Floskel, sondern Realität, wenn man sich das Stadtbild anschaut, die Bevölkerung oder auch die kulturelle Szene, die mit dem Landesmuseum für Vorgeschichte und der Moritzburg echte Highlights bekommen hat. Natürlich hat auch die Universität einiges dazu beigetragen. Wenn ich zum Beispiel an die Kasernenanlage in Heide-Süd denke, bei der man hoffentlich bald von einer Universitätsanlage spricht, oder auch an das

Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum (GSZ), das in der Mitte der Stadt verankert sein wird. Außerdem zeigt sich die Universität für viele Veranstaltungen, wie zum Beispiel die Aulakonzerte verantwortlich, die die Stadt noch attraktiver machen.

Sie haben gerade zwei der wichtigsten Bauten erwähnt, die die vergangene und wohl auch die zukünftige Dekade der MLU bestimmt haben und werden. Das Forschungsverfügungsgebäude in Heide-Süd ist zu guten Teilen fertig, beim GSZ ist man noch nicht so weit. Wie steht es um diesen lange geplanten Bau?

Der Landesbetrieb Bau hat den Bauauftrag vom Kultusministerium erhalten. Einer der wesentlichen ersten Schritte war die Abstimmung

eines städtebaulichen Leitbildes mit der Stadt. Darin wird dargestellt, wie auf dem Gebiet Emil-Abderhalden-, Adam-Kuckhoff- und Ludwig-Wucherer-Straße gebaut werden kann. Nach Erledigung weiterer Vorarbeiten wird es in Kürze zur Ausschreibung für die Sanierungsarbeiten und die Neubauten kommen. Für den Bibliotheksneubau wird es einen Architektenwettbewerb geben, so dass ich denke, dass 2010 Baubeginn sein wird.

Im Gespräch ist auch das Areal auf der anderen Seite der Ludwig-Wucherer-Straße, wo heute zum Beispiel der Bauernclub ist. Was genau soll dort entstehen?

Das Konzept sieht vor, dass wir auf dem eigentlichen Campus keinen Autoverkehr haben werden. Deswegen wollen wir die Fläche auf der anderen Seite der Wucherer-Straße, wo heute das Kühn-Haus steht, nutzen, um dort Stellplätze zu errichten. Es ist geplant, dass wir mit einem privaten Betreiber das Parkhaus errichten, das dann entgeltlich zu nutzen ist. Man wird also aller Voraussicht nach für das Parken bezahlen müssen, weil die Landesregierung eine Parkraumbewirtschaftung fordert.

2013 soll dann das Meiste fertig sein und die Institute umziehen. Wie war deren Reaktion auf den Umzug?

Alle Institute, die im GSZ unterkommen, wollen dies auch. Davon gehe ich fest aus, denn es gibt ein ganz zentrales Argument für den Standort: die neue Bibliothek. Diese ist ja für den Geisteswissenschaftler quasi das Labor der Naturwissenschaftler. Ich denke, dass das Angebot so attraktiv sein wird, dass die Institute gerne umziehen werden.

Über das GSZ wurde in den vergangenen Jahren vor allem wegen dessen Standort viel diskutiert und berichtet. Währenddessen entstand in Heide-Süd ein Objekt, das vom Umfang weit größer ist. Von welchen Dimensionen sprechen wir hier?

Es ist tatsächlich so, dass die Investitionssumme in Heide-Süd weit größer ist als beim GSZ. Sie beläuft sich auf 80 Millionen Euro und wurde aus Mitteln von Land, Bund und dem europäischen Fonds für regionale Entwicklung finanziert. Im Verhältnis wird das GSZ rund 50 Millionen Euro kosten und mit 13 600 Quadratmeter Nutzfläche auch weniger groß sein als der Bereich des Forschungsverfügungsgebäudes mit über 18 000 Quadratmetern. Der deutliche Unterschied hängt aber auch mit der technologischen Ausstattung zusammen, die teilweise sehr teuer ist. Insgesamt ist es aber schlicht und ergreifend ein größeres Projekt als das GSZ.

Einige Institute sind bereits nach Heide-Süd umgezogen, andere sollen folgen. Wie lange wird sich dieser Prozess noch hinstrecken?

Wir wollen den Umzug in den Sommersemesterferien 2009 weitgehend abschließen, und ich gehe davon aus, dass die Restarbeiten in diesem Zeitraum auch abgeschlossen werden können. Zwei ergänzende Bauten, das Gewächshaus und das Hörsaalgebäude, werden im Dezember diesen und Oktober nächsten Jahres arbeits- und funktionsfähig sein. Anfangs wird deswegen der Betrieb etwas eingeschränkt sein, aber viele Gebäudeteile können schon ab diesem Sommer benutzt werden. Wir kommen jedoch nicht umhin, so lange Kapazitäten in der Innenstadt zu nutzen, solange das Hörsaalgebäude noch nicht fertiggestellt ist.

Forschungsverfügungsgebäude und GSZ werden in Zukunft viele tausend Studenten beherbergen. Wird es dort auch Raum für studentische Interessenvertretungen wie Fachschaften oder Institutsgruppen geben?

Wer ist der Kanzler?

An der Martin-Luther-Universität bekleidet Dr. Martin Hecht seit April 2002 dieses Amt. Er ist in Niedersachsen aufgewachsen und studierte später in Kaiserslautern und Hamburg Wirtschaftsingenieurwesen. 1993 entschied er sich gegen die freie Wirtschaft und für die Wissenschaftsadministration und ging nach Greifswald, wo er den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften mit aufbaute. Dort promovierte er auch. Nach fünf Jahren an der Uni in Greifswald wechselte er zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) nach Bonn, wo er Referatsleiter für Sonderforschungsbereiche wurde. Nach knapp vier Jahren in Bonn nahm er die Möglichkeit wahr, sich in Halle zu bewerben, und wurde zum damals jüngsten Universitätskanzler Deutschlands.

Was macht der Kanzler?

Traditionell wurde der Kanzlerposten meistens mit Juristen besetzt, da in der Universitätsverwaltung, dem Tätigkeitsbereich, mit dem der Kanzler hauptsächlich identifiziert wird, rechtliche Fragen ein zentrales Thema waren. In den letzten Jahren wurden jedoch auch zunehmend Personen mit wirtschaftswissenschaftlichem Hintergrund berufen. Neben dem Leitungsposten der Verwaltung ist der Kanzler zudem Mitglied im Rektorat. Er ist zusätzlich für den Haushalt verantwortlich, wobei ihm hier eine überwachende Funktion zukommt. Der Kanzler wird für eine Legislatur von acht Jahren vom Senat der Universität gewählt und vom Kultusminister ernannt.

Was ist das Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum (GSZ)?

Das GSZ ist ein lang gehegter Traum, der nun endlich Wirklichkeit wird. Viele Jahre verbrachte man mit der Standortdiskussion, wobei man sich nun gegen das Areal an der Spitze und für die Fläche rund um das Institut für Agrarwissenschaften in der Emil-Abderhalden-Straße entschied. Dort sollen nun verschiedene Institute der Philosophischen Fakultät I und II sowie ein großer Bibliotheksneubau Platz finden. Nicht umziehen werden nur die Sport-, Musik- und Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie das orientalische und ethnologische Institut. Nach heutiger Planung werden im GSZ rund 3000 Studierende und 300 bis 350 Mitarbeiter untergebracht werden.

Was ist das Forschungsverfügungsgebäude?

Das Forschungsverfügungsgebäude ist zunächst einmal ein etwas umständlicher Projektname. Es handelt sich dabei größtenteils um Grundausstattungsflächen für die naturwissenschaftliche Fakultät I und II, die auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne in Heide-Süd entstanden sind bzw. entstehen werden. Im Bereich um den Von-Seckendorff-Platz sind bereits mehrere Häuser saniert und mit Instituten gefüllt worden. Dort befinden sich schon die Geowissenschaften, Mathematik, Informatik und theoretische Physik. Hinzu sollen noch die anderen Teilbereiche der Physik sowie die Agrar- und Ernährungswissenschaften und die technische und physikalische Chemie kommen. Der endgültige Umzug der 3200 Studierenden und rund 700 Mitarbeiter ist für 2010 geplant.



Foto: Julius Lukas

Panorama von Danckelmann Platz

Grundsätzlich dürfen wir in den formalen Bauanträgen solche Räume nicht vorsehen. Dafür gibt es kein Geld. Das Rektorat war jedoch trotzdem bemüht, die Nutzfläche in einem solchen Umfang zu beantragen, dass es vor Ort durchaus Spielräume gibt. Ich schlage vor, dass sich die entsprechenden Interessenvertretungen mit den Dekanen und der jeweiligen Institutsleitung in Verbindung setzen. Die Fakultäten werden daran interessiert sein, Interessenvertretungen zu etablieren.

Bis jetzt waren die vielen Institute der MLU weitestgehend über die Stadt verteilt. Mit Forschungsverfügungsgebäude und GSZ entstehen zwei große Zentren. Welche Vor- und Nachteile sehen Sie in dieser Konzentration?

In der heutigen Zeit des sehr begrenzten Ressourceneinsatzes ist eine Konzentration von verwandten Einrichtungen geboten. Da braucht man eigentlich gar nicht mehr darüber nachzudenken, ob es Nachteile gibt; sicherlich verschwinden die Naturwissenschaften ein wenig aus dem Bild der Innenstadt. Ansonsten spricht sehr vieles für eine Konzentration, insbesondere in inhaltlichen Fragen und Angelegenheiten der Ressourcenbewirtschaftung. Hier denke ich an Bibliotheksbestände oder den Gebäudebetrieb. Das Konzept der Konzentration wird von externen Wissenschaftlern sehr häufig als großer Vorteil am Standort Halle formuliert. Die Akzente der räumlichen Verteilung der Universität in der Stadt sind also gesetzt.

Eines Ihrer Ziele zu Beginn Ihrer Amtszeit lautete: „Wir müssen alle daran arbeiten, dass Verwaltung kein Gegensatz zur akademischen Welt ist, sondern als Ergänzung und Unterstützung die Erfolge in Forschung und Lehre vergrößert.“ Wie erfolgreich war dieser Vorsatz bis jetzt?

Dieser Satz gilt natürlich immer noch und muss eine Arbeitsmaxime von mir und allen Mitarbeitern in der Administration sein. Ich denke, dass ich in der Amtszeit der Erfüllung dieser Maxime ein Stück näher gekommen bin. Wir haben zum Beispiel alle Angelegenheiten, die administrativ zu Forschungsfragen gehören, schon relativ früh zusammengelegt. Andererseits arbeiten wir gerade daran, den Studierendenservice zu verbessern, indem wir sehr viel stärker auf Transparenz und Information setzen. In allen Bereichen der Verwaltung ist in den vergangenen Jahren sehr hart gearbeitet worden. Ob es der Service für den Lehr- und Forschungsbetrieb oder die DV-Infrastruktur, das Bauen, die Personalverwaltung oder die Haushaltsabteilung ist, wo zum Beispiel die Budgetierung der Fakultäten eingeführt worden ist. Im Vergleich zu vor sieben Jahren sind wir besser geworden. Nur mehr Geld kann ich als Kanzler nicht drucken. Da sind wir insgesamt als Universität gefordert, dies im politischen Raum deutlich zu machen.

Sie erwähnten bereits, dass die Hochschule gnadenlos unterfinanziert ist. Stehen Sie unter großem Effektivierungszwang, oder sehen Sie die ganze Situation eher locker?

Locker ist da nichts zu sehen. Wir müssen uns natürlich genau überlegen, wie wir den Einsatz des Personals in der Lehre optimieren können, ohne dass die Vielfalt der Fächer verloren geht. Außerdem müssen forschungsstarke Einrichtungen, die vielleicht nicht voll ausgelastet sind, ihre Existenzberechtigung behalten. Da liegt ein anspruchsvoller Optimierungszwang vor. Seitens der administrativen Einheiten ist zu jedem Zeitpunkt zu rechtfertigen, für welchen Preis welche Leistung abgegeben wird. Im Zweifel ist die eigene Existenz zu hinterfragen. Administrativer Service muss so ausgelegt sein, dass die wissenschaftlichen Einheiten bestmögliche Erfolge erzielen können. Dazu gehört aber auch, dass die Serviceeinheiten so ausgestattet sein müssen, dass die erwartete Hilfestellung und Unterstützung erfolgen kann.

Denken Sie, dass auch Studenten zukünftig noch mehr zur Kasse gebeten werden, um der Unterfinanzierung entgegen zu steuern?

Aus meiner Sicht sollte man die Diskussion um Studiengebühren nicht verbieten, solange wir über relativ geringe Beiträge sprechen. Sie ist aber ergebnisoffen zu führen. Folgende Aspekte gehen mir dazu sofort durch den Kopf: Studiengebühren müssen sozial abgedeckt sein. Ist der zu erzielende Ergänzungsbeitrag so hoch, dass der Lehr- und Forschungsbetrieb sichtbar gestärkt werden würde? Können Servicebereiche deutlich besser ausgestattet werden, um den durch Studiengebühren gestiegenen Ansprüchen seitens der Studierenden gerecht zu werden? Wie attraktiv ist der Studienstandort Halle mit Studiengebühren im Vergleich zu anderen Standorten? Viele Fragen wären noch aufzuwerfen.

Herr Kanzler, 2010 endet Ihre Amtszeit. Ihr Vorgänger Wolfgang Matschke hörte nach 8 Jahren auf. Haben Sie diesbezüglich schon feste Pläne?

Klar. Zunächst einmal versteht es sich bei dem attraktiven Tätigkeitsfeld, dass ich weiter in der Wissenschaftsadministration tätig sein möchte und werde. Ich habe angekündigt, dass ich mich für eine weitere Amtszeit bewerben werde, und das ist ja auch möglich. Bis vor wenigen Jahren war es noch so, dass die Kanzlertätigkeit unbefristet war. Damit konnte im Rektorat ein Teil der Kontinuität sichergestellt werden, die für eine langfristig ausgerichtete Hochschulentwicklung notwendig ist. Die Arbeit ist dermaßen vielschichtig und interessant, dass ich nicht wüsste, warum ich mich da nicht bewerben soll.

Das Interview führte Julius Lukas

Bildungswege

In den Semesterferien fand ein dreitägiger Kongress der Bundeszentrale für politische Bildung in den Räumen der Universität statt. Warum keine Studenten da waren und weshalb sich das ändern muss.

Schade sei es ja schon gewesen, dass kaum Schüler und Studenten da waren, meint die Sozialkundelehrerin am Ende des zweiten Kongresstages. Sie selbst, tätig am örtlichen Elisabeth-Gymnasium, hätte ihre Schüler zwar ermuntert teilzunehmen; trotzdem blieben die Pädagogen auf diesem 11. Kongress zur politischen Bildung größtenteils unter sich. Veranstalter war die Bundeszentrale für politische Bildung, die ihren Sitz in Bonn und Berlin hat und mit 400 Angestellten ein wichtiger Arbeitgeber auf ihrem Feld ist. Den meisten Jugendlichen ist sie aus dem Sozialkundeunterricht bekannt, als Herausgeber nummerierter Bücher und Hefte zu ausgewählten politischen Themen. Indessen ist die Publikation nur ein Betätigungsfeld der Zentrale: Sie leitet Projektwochen in Schulen an, organisiert Studienreisen für Journalisten und entwickelt Lernsoftware. Alle Aktivitäten sind darauf ausgerichtet, dem einzelnen die Mittel in die Hand zu geben, seinen politischen Horizont zu erweitern und Grenzen zu hinterfragen.

Niemand zu Hause?

„Entgrenzung“ war auch das Thema vom 12. bis zum 14. März: Ein Dutzend verschiedene Sektionen und doppelt so viele Workshops standen den Teilnehmern in dieser Zeit offen. Unter anderem wurden Themen wie „Entgrenzung durch neue Kommunikationswelten“ oder „Grenzüberwindung durch Migration?“ diskutiert und die Frage nach dem Sinn einer entgrenzten wirtschaftlichen Freiheit gestellt. Alles in allem war der Kongress eine ausgezeichnete Möglichkeit, sich unabhängig und kostenfrei über eine Vielzahl aktueller Themen zu informieren sowie mit zahlreichen ebenfalls vertretenen Verlagen wie Klett und Cornelsen oder Veranstaltern wie dem Internationalen Jugendgemeinschaftsdienst (IJGD) in Kontakt zu kommen. Wieso nur taten das keine Studenten? Zwei oder drei Tage müssten sich doch selbst in von Hausarbeiten völlig entstellten Ferien noch unterbringen lassen. Der Grund liegt anderswo: Sie wussten von nichts.

Informationsebbe

Öffnete man in diesen Tagen zum Beispiel die Internetseiten der Martin-Luther-Universität, wurde man zwar über das neue „Deutsch-Japanische Doppel-Master-Programm“ informiert, von einem Kon-

gress zur politischen Bildung stand dort jedoch nichts. Auch im Veranstaltungskalender war für den Zeitraum vom 12. bis zum 14. März nichts eingetragen; bemerkenswert, fanden die Vorträge und Workshops doch in den Räumen des Löwengebäudes und des Melancthonianums statt. Warum hatten nicht wenigstens die Professoren und Dozenten der Politikwissenschaft einen kleinen Tipp geben können? Sie hatten ebenfalls von nichts gewusst, wie sich auf eine Anfrage herausstellte. So waren es im Großen und Ganzen Lehrer der verschiedenen Schulformen, die den Vorträgen von Professoren aus den Universitäten ganz Deutschlands lauschten. Hier und da fand sich auch ein Journalist unter den Zuhörern.

Bildung auf Umwegen

Christoph Müller-Hofstede, der als Referent im Fachbereich Veranstaltungen der Bundeszentrale den Kongress mit ermöglicht hatte, bedauerte die Abwesenheit jugendlicher Teilnehmer. Schließlich sei die Stabilität der Demokratie nur mit einer hohen Zahl von Befürwortern gewährleistet. Lehrer wie Journalisten diskutierten in Workshops wie zum Beispiel „Europawahl 2009 im Politikunterricht“ über die Frage, wie Schüler und Studenten stärker für aktuelle ge-

Die Stabilität der Demokratie wird nur mit einer hohen Zahl von Befürwortern gewährleistet.

sellschaftliche Belange sensibilisiert und zu mehr politischer Partizipation motiviert werden könnten. Welchen Erfolg würde da ein Kongress darstellen, an dem Schüler und Studenten direkt teilnehmen würden! Solange sie jedoch zu Hause bleiben, müssen die Pädagogen ran. Bildung auf Umwegen quasi.

Julia Solinski

Die Bundeszentrale im Internet: www.bpb.de

Du bist die Wahl

Alle Jahre wieder ... ach nee. Dann vielleicht: Alles neu macht der ... auch nicht so gut. Kurz gesagt: Am 13. Mai habt Ihr wieder die Gelegenheit, Euren studentischen Einfluss an der Martin-Luther-Universität zu nutzen. Neu besetzt werden die Gremien der Studierendenschaft, also Studierendenrat und Fachschaftsräte, und die studentischen Sitze in den Gremien der Universität, also Senat und Fakultätsräte.

Wie bitte? Du weißt gar nicht, wer da kandidiert? Vom Studierendenrat hast Du noch nicht viel mitbekommen? Und unter Mitwirkung verstehst Du etwas anderes als einen Wahlzettel auszufüllen?

Alles berechnete Einwände. Und daran kannst Du sogar etwas ändern: Wechsle doch mal die Seite und stell Dich selbst zur Wahl! Das sieht auf den amtlichen Wandtexten immer etwas umständlich aus, ist aber gar nicht so schwer. *hastuzeit* gibt Dir die nötigen Hinweise mit auf den Weg.

Als Mitglied im StuRa oder einem anderen Gremium kannst Du tatsächlich mitentscheiden. In den Hochschulgremien kannst Du Dich für faire Studienordnungen einsetzen, Probleme mit der Bachelor-Umsetzung thematisieren, Hochschulpartnerschaften mitgestalten und vieles mehr: Du lernst die Abgründe und Untiefen des Hochschulbetriebs aus erster Hand kennen. Die studentischen Gremien machen nicht nur Partys, sondern bereichern auch sonst das Studieben: kulturell und sozial, mit eigenen Veranstaltungsreihen und Arbeitskreisen; sie fördern studentische Initiativen und helfen, wenn's eng wird – zum Beispiel mit einer Rechtsberatung oder dem Sozialfonds. Nicht zuletzt sind StuRa und Fachschaftsräte aber auch das Sprachrohr für die Interessen der Studierendenschaft – in der Öffentlichkeit, gegenüber der Hochschule und dem Kultusministerium.

Was Dir das bringt? Zunächst einmal bis zu zwei anrechnungsfreie Semester (ein Semester pro Jahr Gremientätigkeit), mit denen Du in Sachen BAföG und Langzeitgebühren punkten kannst. Du bekommst Einblicke in die Funktionsweise Deiner Universität, lernst Leute aus anderen Semestern und anderen Fächern kennen; Studierende anderer Hochschulen; Dekane, den Rektor, den Kanzler. Du machst Dich nützlich – und was nützlich ist, bestimmst Du selbst mit. Die CO₂-neutrale Hochschule? Mehr Internationalität? Gebührenfreies Studieren? Tierversuche in der Wissenschaft? Eine studentenfreundliche Stadt? Gerade die Studierendenschaft bietet viele Gestaltungsmöglichkeiten. Wie gut sie arbeitet, was sie leisten kann, das hängt auch von Dir ab.

Konrad Dieterich

Ein Amt, bitte

So kommst Du auf den Wahlzettel

1. Zu welcher Fachschaft und zu welcher Fakultät Du gehörst, hängt von Deinem Hauptfach ab. Im Zweifelsfall gehst Du zwischen dem 9. und 17. April ins StuRa-Gebäude oder ins Wahlamt und wirfst einen Blick ins Wählerverzeichnis. Dort kannst Du auch Korrekturen beantragen.

2. Hol Dir das Wahlvorschlagsformular und die Zustimmungserklärung für Wahlbewerber. Falls Du für mehrere Gremien kandidieren willst, brauchst Du für jedes Gremium eigene Formulare. Die gibt es auch online für den **Studierendenrat und Fachschaftsräte** unter <http://www.hochschulwahl.info/formulare.php> und für den **Senat und die Fakultätsräte** unter <http://www.verwaltung.uni-halle.de/wahlen/hochsch/hs09.htm>

3. Die Zustimmungserklärung füllst Du als Bewerber(in) selbst aus. Für den Wahlvorschlag brauchst Du mindestens drei wahlberechtigte Unterstützer(innen). Wahlberechtigt sind immer nur Studierende aus Deiner eigenen Fachschaft oder Deiner eigenen Fakultät bzw. Wahlbereich. Nur bei denen wird Dein Name später auf dem Wahlschein stehen.
Ausnahme: Senat.
Da gibt es nur einen Wahlschein für Studierende aller Fakultäten.

4. Du kannst einzeln oder zusammen mit anderen auf einer Liste antreten. Einzelkandidaten haben es wegen des Auszählverfahrens etwas schwerer, einen Sitz zu ergattern.
Studierendenrat/Fachschaftsräte
Die Wahlvorschläge können bis zum 22. April, 15:00 Uhr, beim Studierendenrat eingereicht werden.
Senat/Fakultätsräte
Die Wahlvorschläge können bis zum 22. April, 15:00 Uhr, im Wahlamt eingereicht werden.

5. Es empfiehlt sich, diese Frist nicht auszuschöpfen. Denn falls Euer bzw. Dein Wahlvorschlag Fehler aufweist, könnt Ihr bzw. kannst Du diese möglicherweise nicht mehr rechtzeitig beheben. Dann wäre der Wahlvorschlag leider ungültig und käme nicht auf den Wahlzettel.

Du kandidierst für den StuRa? Eine gute Wahl. Die *hastuzeit* unterstützt Deine Ambitionen. Du kannst Dich und Deine Ideen bei uns im Heft vorstellen. Bitte hol Dir dazu ein Formular unter www.hastuzeit.uni-halle.de. Schick uns Deinen Text und ein Foto Deiner selbst bis zum Freitag, den 24. April zu.

13. Mai, 9:00 bis 17:00 Uhr: Lass Dich wählen!

Adressen

Wahlamt der Martin-Luther-Universität
Universitätsplatz 11, Zimmer 7
Öffnungszeiten:
Mo bis Fr 10:00 bis 12:00 Uhr
Di auch 13:00 bis 17:00 Uhr
Do auch 13:00 bis 15:00 Uhr
<http://www.verwaltung.uni-halle.de/wahlen>
(0345) 55-21304

Wahlausschuss des Studierendenrats der MLU
Universitätsplatz 7
www.hochschulwahl.info
www.stura.uni-halle.de
(0345) 55-21411

Hinweis zur Briefwahl

Die Hochschulwahlen finden am Mittwoch, den 13. Mai statt. Die Wahllokale sind von 9:00 Uhr bis 17:00 Uhr geöffnet. Falls Ihr zum Wahltermin keine Zeit habt, könnt Ihr Euch per Briefwahl beteiligen. Die Briefwahlunterlagen bekommt Ihr auf schriftlichen Antrag beim Studierendenrat bzw. dem Wahlamt. Ihr könnt sie Euch auch kostenpflichtig zuschicken lassen. Die Unterlagen können nur bis Freitag, den 8. Mai, 12:00 Uhr mittags beantragt werden.

Anmeldestellen der Fachschaftsräte

Fachschaft der Theologischen Fakultät
Fachschaft Wirtschaftswissenschaften

Theologische Fakultät
Jur. und Wiwi. Fakultät
Wahlbereich Wirtschaftswissenschaften

Fachschaft Jura

Jur. und Wiwi. Fakultät
Wahlbereich Rechtswissenschaften

Fachschaft Medizin

Medizinische Fakultät

Fachschaft Philosophische Fakultät I

Philosophische Fakultät I

Fachschaft der Neuphilologien

Philosophische Fakultät II

Fachschaft Musik-, Sport- und Medienwissenschaften

Fachschaft Erziehungswissenschaften

Philosophische Fakultät III

Fachschaft Biochemie / Biotechnologie

Naturwissenschaftl. Fakultät I
Wahlbereich Biochemie / -technologie

Fachschaft Biologie

Naturwissenschaftl. Fakultät I
Wahlbereich Biologie

Fachschaft Pharmazie

Naturwissenschaftl. Fakultät I
Wahlbereich Pharmazie

Fachschaft Chemie

Naturwissenschaftl. Fakultät II
Wahlbereich Chemie

Fachschaft Physik

Naturwissenschaftl. Fakultät II
Wahlbereich Physik

Fachschaft Landwirtschaft

Naturwissenschaftl. Fakultät III
Wahlbereich Agrar- und Ernährungswissenschaften

Fachschaft Geowissenschaften

Naturwissenschaftl. Fakultät III
Wahlbereich Geowissenschaften

Fachschaft Mathematik / Informatik

Naturwissenschaftl. Fakultät III
Wahlbereich Mathematik
Naturwissenschaftl. Fakultät III
Wahlbereich Informatik

Fachschaft Studienkolleg

(für Hochschulgremien nicht wahlberechtigt)

StuRa aktuell

Der Studierendenrat vertritt Eure Interessen gegenüber der Universität und dem Rest der Welt und bietet Euch darüber hinaus viele Serviceleistungen.

Neben der Möglichkeit bei uns Technik gegen eine geringe Nutzungsgebühr auszuleihen, könnt Ihr bei uns eine kostenlose Erstberatung zu rechtlichen Fragen erhalten.

Für junge Eltern halten wir unsere Kinderinsel bereit mit regelmäßigen Veranstaltungen rund ums Kind, sowie Praktischem wie einer gut ausgestatteten Spielecke und einer Wickelkommode.

Bei Fragen wendet Euch an Euren StuRa!!!

Serviceleistungen des Stura

Technikausleihe (Musikanlage, Beamer...)
Rechtsberatung
Sozialberatung
Kinderinsel
Internationaler Studierendenausweis (ISIC)

Termine

06. April 2009 Sitzung des Studierendenrats

08. April 2009 Bekanntmachung der Uniwahl

20. April 2009 Sitzung des Studierendenrats

30. April 2009 „Welcome Back!“ ab 22:00 Uhr feiern wir das neue Semester im TURM

04. Mai 2009 Sitzung des Studierendenrats

13. Mai 2009 Wahl der studentischen Vertreter aller Gremien

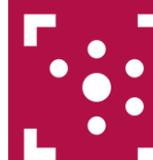
13. Mai 2009 große Wahlparty im TURM - für die, die bei der Wahl ihre Stimme abgegeben haben, sinkt der Bierpreis um den Prozentsatz der Wahlbeteiligung - also fleißig wählen, es lohnt sich in jeder Hinsicht!

Feste Termine

Rechtsberatung donnerstags 14.00-16.00 Uhr

Sozialberatung jeden ersten Montag im Monat von 18:00-19:00 Uhr und nach Vereinbarung

Sprechstunde Allgemeine Sprecher freitags von 8:15-9:45 Uhr



Studierendenrat
MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Telefon: 0345/ 552 14 11
Telefax: 0345/ 552 70 86

Internet: www.stura.uni-halle.de
Email: stura@uni-halle.de



Illustration: Susanne Wohlfahrt

Fenster, die siebte

„Das beste Windows aller Zeiten“ – das verspricht Microsoft eigentlich bei jeder neuen Version, und trotzdem bleiben nach der Veröffentlichung viele Wünsche offen. Hohe Systembelastung im Leerlauf, gewöhnungsbedürftige Optik, unerklärliche Abstürze und ein unlogischer Aufbau der Bedienoberfläche waren bisher „Features“, die man in jedem Windows fand. Wird diesmal alles besser?

Zum Jahresanfang veröffentlichte Microsoft eine öffentliche Beta-Version des neuen Windows, das den einfachen, prägnanten Namen „Windows 7“ trägt. Man versprach, die Kritikpunkte an Windows Vista zu beseitigen: sicherheitskritische Aktionen sollten mit deutlich weniger Rückfragen ausgeführt, der Ressourcenbedarf gesenkt sowie die Bedienung des Systems logischer und flüssiger gestaltet werden. Durch diese Versprechungen gelockt wagte auch die *hastuzzeit* einen ersten Blick durch die „neuen Fenster“ und ließ die DSL-Leitung glühen.

Rauf auf die Platte!

Als Testparcours dienten erschwerte Bedingungen: Das System wurde parallel zum Standardsystem in einer Testumgebung installiert und sollte gleichzeitig neben diesem her laufen. Daher entspricht die für Windows 7 zur Verfügung stehende Leistung der eines PCs aus dem Jahre 2003 oder 2004, die Grafikleistung sogar nur der in den späten 1990ern üblichen.

Die Installation ging trotzdem in circa einer halben Stunde vonstatten, spezielle Treiber für diesen Betriebsmodus waren nach wei-

teren fünf Minuten installiert. Hier fiel sofort auf, dass das System nur noch eine einzige Sicherheitsanfrage an den Benutzer stellte und sich ansonsten diskret im Hintergrund hielt. Von einer echten DVD ist also mit einer Installationszeit von etwa 45 Minuten zu rechnen. Unter den beschriebenen Bedingungen ist dies ein respektable Wert.

Flott und komfortabel

Die 3D-beschleunigte Benutzeroberfläche „Aero Glass“ war nicht verfügbar, doch auch die einfache Standardversion fühlte sich geschmeidig und flott an, viel besser als unter Windows Vista. Am Design der Bedienelemente änderte sich gegenüber Vista nichts. Das Startmenü wurde eins zu eins beibehalten, nur die Taskleiste hat sich geändert. Wer einen Apple-Computer mit Mac OS X besitzt, dem wird das Bedienkonzept sofort bekannt vorkommen: Task- und Schnellstartleiste wurden zusammengefasst und die Beschriftungen entfernt. Startet man also ein Programm, so erscheint lediglich sein Icon im unteren Bildschirmbereich. Dieses kann nun auch mit Fortschrittsbalken hinterlegt werden, um Aktivitäten anzuzeigen. Ein Rechtsklick öffnet ein Menü, in dem man auswählen kann, ob das

Programm in der Taskleiste verbleiben soll. Dann verschwindet das Icon bei Beendigung des Programms nicht, und ein Klick darauf startet es erneut. Mit Ordnern und Dateien ist das genauso möglich.

Die Ordnerfenster präsentieren sich aufgeräumt mit einer Seitenleiste im linken Viertel, in der Verknüpfungen zu bestimmten Dingen wie Computern im Netzwerk oder der Musik- oder Bilderbibliothek stehen – also wie beim Mac OS X im Finder. Diese Leiste gibt es zwar seit Windows XP, jedoch ist sie erst jetzt von echtem Nutzen.

Wer einen Apple-Computer mit Mac OS X besitzt, dem wird das Bedienkonzept sofort bekannt vorkommen.

Hier springt gleich die nächste Neuheit ins Auge: Auch unter Windows kommt man langsam vom dateizentrierten Arbeiten ab und betrachtet Dokumente nicht mehr als Dateien eines bestimmten Typs, sondern über ihren Inhalt. Die Verwaltung überlässt man am besten darauf spezialisierten Programmen wie z.B. dem Windows Media Player oder der Windows Live Fotogalerie. Um trotzdem das Navigieren via Explorer einfacher zu machen, gibt es nun Bibliotheken. Hierbei handelt es sich um virtuelle Ordner. Schiebt man dort eine Datei oder einen Ordner hinein, so wird dieses Objekt dort nicht tatsächlich abgelegt, sondern lediglich eine Verknüpfung erstellt. Ganz so komfortabel wie unter Mac OS X mit den intelligenten Ordnern, die man automatisch nach bestimmten Kriterien füllen lassen kann, ist das noch nicht, aber doch eine Erleichterung, um der Datenflut auf großen Festplatten Herr zu werden.

Die Bedienelemente der Oberfläche sind nun vektorbasiert und können somit beliebig vergrößert werden. Dies dürfte insbesondere Personen mit Sehschwächen zugute kommen, die bisher mit der „kleinen Schrift“ auf aktuellen Monitoren Probleme hatten. Bleibt zu hoffen, dass künftige Software auch daran angepasst sein wird; in der Vergangenheit brachte schon die Einstellung „Große Schriftarten“ des öfteren Probleme mit Bedienelementen, die verschoben und im schlimmsten Falle unbenutzbar waren.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ...

Da ein modernes Betriebssystem mehr als nur ein Programmstarter ist und die meisten Anwender den Anspruch stellen, häufig anfallende Daten des Alltags wie Musik, Videos oder Fotos ohne größeren Aufwand direkt zu verwalten, soll nun ein Auge auf die auch unter XP und Vista lauffähigen „Windows Live Essentials“ geworfen werden.

Hierbei handelt es sich um ein Paket aus Fotoverwaltung, Mail-Programm, Sofortnachrichtendienst, Mini-Textverarbeitung mit direkter Blog-Uploadfunktion, einfacher Videobearbeitung und noch einigem mehr. Zusammen mit Media Player 12 erhält man etwas, das auf den ersten Blick mit dem neuen Apple-Computern beiliegenden iLife-Paket vergleichbar ist. Allerdings sind die Live Essentials weniger komfortabel und bieten auch nur die nötigsten Funktionen, sind dafür aber kostenlos.

Über den Media Player 12 gibt es nicht viel zu sagen. Mit seiner Musikverwaltung passt er sich im Oberflächendesign schon seit der Version 11 dem Quasi-Standard an, der stark von iTunes inspiriert ist. Das Importieren von CDs geht komfortabel von der Hand, und auch die Verwaltungsfunktionen sind gut umgesetzt. Es können sowohl

MP3-Player über das MTP-Protokoll (ein Media-Player-spezifisches Synchronisationsverfahren) als auch Standard-Player über das Dateisystem befüllt werden. Dabei gehen je nach Player bestimmte Ordnungskriterien oder Features wie Wiedergabelisten verloren, aber wenigstens muss man nicht mehr Ordner schieben.

Ein Schmetterling im Netz ...

Der „Windows Live Writer“ ist eine Art Online-Textverarbeitung für Blogs. Die Möglichkeiten gehen nicht zuletzt wegen der großen Erweiterbarkeit über Plug-Ins schon in die Nähe „richtiger“ Textverarbeitungen. Allerdings ist der Writer in erster Linie darauf ausgelegt, die Dokumente nicht lokal zu speichern, sondern auf einem Blog zu veröffentlichen. Dementsprechend gibt es auch Funktionen zum direkten Upload auf die verbreitetsten Blog-Systeme.

Dazu passt der Windows Live Messenger, ein Sofortnachrichtendienst. Neben der primären Funktion, miteinander zu chatten und kurze Nachrichten auszutauschen, benachrichtigt die neue Version auch automatisch, wenn einer der Kontakte neue Fotos hochgeladen oder einen neuen Blog-Beitrag veröffentlicht hat. Windows Live bringt also „Big Brother für alle“ auf den heimischen Rechner.

Ordnung in die digitale Fotosammlung bringt die Windows Live Fotogalerie, die unverkennbar von den Altvätern „iPhoto“ und „Google Picasa“ inspiriert ist. Man kann Fotos katalogisieren, in Alben einordnen, verschlagworten, hat einfache Bearbeitungsfunktionen sowie – im Zeitalter des Web 2.0 natürlich Pflicht – eine Möglichkeit, die Bilder direkt in ein Online-Fotoalbum hochzuladen.

Für den Urlaubsfilmer gibt es den neuen Windows Movie Maker, noch als Vorabversion, aber schon benutzbar. Hier kann man zwar kein professionelles Schnittstudio erwarten, aber für die meisten Urlaubsvideos bietet der Movie Maker genug Funktionen. Man kann Vi-

Microsoft hat seine Hausaufgaben erledigt und legt das System vor, das bereits Vista hätte werden sollen.

deomaterial von Speicherkarten oder via Firewire-Schnittstelle von DV-Band importieren, unerwünschte Sequenzen ausschneiden, Ein-, Aus- und Überblendungen realisieren sowie Musik unterlegen. Neben dem Export als WMV-Video ist (natürlich) auch hier wieder der Upload auf Portalen wie YouTube möglich.

Hausaufgaben erledigt

Ein Fazit für diese frühe Version zu schreiben ist nicht einfach. Man kann aber schon feststellen, dass sich die Betriebssysteme hinsichtlich Funktionsweise, Features und Einfachheit immer weiter angleichen. Da mittlerweile die meiste Standardsoftware auf allen Plattformen verfügbar und auch untereinander kompatibel ist, gibt es kaum noch dateiformatbedingte Hürden. Für welches Betriebssystem man sich entscheidet, ist jedoch seit Windows 7 tatsächlich nur noch Geschmackssache bzw. hängt von wenigen Spezialanwendungen ab. Microsoft hat seine Hausaufgaben erledigt und legt das System vor, das bereits Vista hätte werden sollen. Die Veröffentlichung ist für das Jahresende geplant, und ein Griff zu einem neuen PC mit Windows 7 oder auch ein Upgrade ist dann ohne Bedenken möglich.

Jens Rabe

Wirtschaftsfaktor Student

Studenten sind arm! Ist nicht ganz falsch. Studenten spielen keine Rolle für die Wirtschaft! Stimmt nicht. Warum? *hastuzeit* erklärt es. Pünktlich zur größten Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit soll dem Wirtschaftsfaktor Student nachgegangen werden.

41 Jahre danach

„Ich fühle mich nicht als Elite. Ich bin einer von denen, die die Chance haben zu studieren, einiges zu erkennen, und habe die Aufgabe und Pflicht, und das ist der Wissenschaftsbegriff, der dahinter steht [...]: Wissenschaft als Moment der Selbstbefreiung des Menschen von unbegriffenen Mächten. Das heißt Aufklärung aus dem wissenschaftlichen Studium heraus. Und als Wissenschaftler haben wir die Aufgabe, diesen Prozess der Selbstbefreiung des Menschen von den unbegriffenen Mächten zu forcieren und uns nicht zu Objekten anderer Mächte der Gesellschaft zu machen.“

Rudi Dutschke im November 1967 in Hamburg

„allmaxx ist ein Club [...] der dir Sparmöglichkeiten, Services und Zugang zu einem smarteren Studentenleben bietet. allmaxx möchte den Mitgliedern mit exklusiven Angeboten und Services ermöglichen, das Studentenleben noch einfacher und günstiger zu gestalten und gleichzeitig spannender und interessanter zu machen. Neun Jahre nach der Gründung wird heute bereits etwa jeder zehnte Studierende in Deutschland Mitglied im allmaxx students club. In vielen Städten ist der Anteil sogar noch deutlich höher. Bei allmaxx dreht sich alles um die Wünsche und Interessen unserer Mitglieder. Danach richten wir unsere Zusammenarbeit mit den Partnerfirmen aus. Nur wer einen guten Deal hat, kann auch mitmachen und unser Partner werden.“

<http://allmaxx.de/wer-wir-sind/about-us> am 22.04.2009

An der Technischen Universität versammeln sie sich. Zwei- bis dreitausend Studenten sind es. Die Nachricht vom Attentat lässt die Aggressionen überkochen. Ihr Ziel an diesem Gründonnerstag 1968 ist das verhasste 19-stöckige Gebäude in Berlin-Kreuzberg – die Schmiede des Meinungsmonopols. „Leute, macht die Fackeln aus, wir brauchen sie fürs Springer-Haus“, hört man sie rufen. Mit Barrikaden, Steinen und Molotow-Cocktails wollen sie die Auslieferung der Zeitungen stoppen, die sie „Polit-Gammler“, „FU-Chinesen“ und „rote SA“ nennen.

Die 200 Polizisten vor Ort bekommen die Wut der Studenten zu spüren. Steine fliegen, und die Staatsmacht schlägt mit aller Härte zurück. Der Spiegel berichtet damals: „Als sie ihrem Unbehagen Ausdruck verliehen und Protest auf die Straße trugen, wurden sie erst von der Springer-Presse verteufelt, dann von der Polizei verprügelt.“

Die Osterunruhen sind das Schlimmste, was die Bundesrepublik bis dahin auf ihren Straßen erlebt hat. Zwei Menschen sterben, gegen viele hundert wird im Nachhinein ermittelt. Axel Springer verkaufte einige seiner Zeitungen. Er wurde nicht enteignet, doch seine Monopolstellung gab er auf.



Gemeinschaftliche Bemühungen

Es ist Januar 2007. Ein Studentenportal namens StudiVZ sorgt gerade für Furore. Exponentiell ansteigende Nutzerzahlen versprechen Werbegewinne im Internet – ein Medium, das die klassische Verlagswirtschaft gerade für sich entdeckt. Die Erfinder von StudiVZ wollen verkaufen, der Holtzbrinck-Verlag schlägt zu. Rund 100 Millionen Euro zahlt man. Die Axel Springer AG soll in letzter Minute noch 120 Millionen geboten haben. Die Offerte kam zu spät. Kein Problem für das Unternehmen aus Berlin. Im April 2007 sicherte man sich students.ch, das größte Studentenportal der Schweiz. Im September ein Jahr darauf startet ein Pendant in Polen. 41 Jahre nach den Straßenkämpfen in Berlin bemühen sich die Nachfolger von Axel Springer um die Gegner ihres Firmengründers und sind dabei nicht allein.

Besonders im Internet floriert derzeit das Geschäft rund um die angehenden Akademiker. Allenthalben werden neue Plattformen gegründet, die sich Club oder Community nennen und vor allem mit Vorteilen für „students only“ werben. Die Wirtschaft hat die Zielgruppe Student für sich entdeckt, was eigentlich verwundert, gelten Studenten doch gemeinhin als eher arm. Entscheidend ist hier vor allem das Konzept, und das ist bei fast allen gleich.

Hauptsache kostenlos

Laut der aktuellen Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks verfügt der Normalstudent (ledig, wohnt nicht bei den Eltern, Erststudium) monatlich über einen Betrag von 770 Euro. Das ist ungefähr so viel, wie einem Hartz-IV-Empfänger zusteht. Viel ausgeben können die Hochschüler demnach nicht, was auch den Unternehmen klar ist. Deswegen verfolgen sie eine einfache Strategie: Hauptsache kostenlos.

Die meisten Printmagazine, die an deutschen Hochschulen kursieren, sind gratis, und auch eine anspruchsvollere Zeitschrift wie ZEIT-Campus kostet am Kiosk nur 2,50 €. Im World Wide Web ist dieses Vorgehen noch weitaus flächendeckender umgesetzt. Mitgliedschaften in Communities sind durchweg kostenlos und versprechen zudem weitere Vorzüge. So spart der clevere Student von heute nicht nur beim Computerkauf, sondern auch bei Versicherung und Fast-Food-Restaurant.

Für Arbeitslose sind solche Offerten aus der Wirtschaft nicht bekannt, was bei gleicher Ausgangslage erstaunt. Das Konzept dahinter ist jedoch einleuchtend, denn für Unternehmen sind Studierende eine Zielgruppe mit Zukunftsaussicht. So geht es vor allem darum, sie früh zu binden und das wirklich profitablere Geschäft später zu machen.

Zu den Anzeigenkunden in Zeitschriften und dem Internet gehören jedoch nicht allein Unternehmen, die Hochschüler als Absatzmarkt gewinnen wollen. Vermehrt werben auch Bildungseinrichtungen in eigener Sache, da Studenten auch für sie an Bedeutung gewinnen.

Das kostbare Gut

Das Positive für die Hochschulen in Deutschland ist, dass sie wissen, was auf sie zukommt. Sie können also damit kalkulieren. Was sie allerdings kalkulieren müssen, ist weniger positiv. Man kann ungefähr 20 Jahre in die Zukunft blicken und dadurch absehen, wie viele Studierende es dann geben wird. Noch rund eine Dekade wird diese Zahl ansteigen, weswegen der Hochschulpakt 2020 Mittel für mehr Hochschüler bereitstellt.

Allerdings betrifft diese Zunahme nicht das gesamte Bundesgebiet. Besonders im Osten stehen geburtschwache Jahrgänge bevor, weswegen man hier bereits jetzt beginnt, durch Eigenwerbung und Hochschulmarketing Studenten anzulocken. Der Wettkampf der höheren Bildungseinrichtungen hat im Osten bereits begonnen, und nach 2020 wird Gesamtdeutschland folgen. Denn dann wird es überall an Abiturienten mangeln, so dass möglicherweise sogar das Ende einiger Hochschulen droht.

Studenten werden somit zum kostbaren Gut für Bildungseinrichtungen, die verschiedenste Programme entwickeln, um den eigenen Standort attraktiver zu machen. Vermehrt wird dabei auf regionale Partner gesetzt, da diesen am Erhalt der Hochschule besonders gelegen ist.

Nicht viel, aber viele

Die regionale Bedeutung einer Universität lässt sich gut am Beispiel Ilmenau illustrieren. Das beschauliche kleine Städtchen in Thüringen hat rund 26 000 Einwohner. Ilmenau besitzt auch eine Hochschule, die Technische Universität. An dieser waren im Wintersemester 2008/09 rund 6200 Studenten immatrikuliert. Außerdem sind an der TU 1300 Mitarbeiter beschäftigt, was insgesamt 7500 Personen macht, die alle mindestens in der Vorlesungszeit in Ilmenau leben. Die Universität ist damit der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Stadt, und ihr Verlust wäre nur schwer zu verkraften.

Auch wenn die 770 Euro im Monat nicht viel sind, macht zumindest die Masse an Studenten schon viel aus. Eine enorme Infrastruktur hängt an ihnen. Wären sie weg, würden Wohnungen leer stehen, Imbissbuden pleite gehen und Cafés verwaisten.

Für Unternehmen ist es deswegen nur ratsam, in die heimischen Universitäten zu investieren. Allerdings ist die Standorterhaltung nur ein Faktor, der für die Wirtschaft von Bedeutung ist. Denn die Hochschüler sind nicht nur Mittel, sondern auch Zweck.

Preiswert und unverzichtbar

Gäbe es keine studentischen Hilfskräfte, wäre es um die Öffnungszeiten der Unibibliothek schlecht bestellt. Die Arbeit von Studenten ist preiswert und damit unverzichtbar, was mittlerweile auch die Privatwirtschaft entdeckt hat. Deswegen bemüht sie sich zunehmend um die Hochschüler, die als Praktikanten im eigenen Unternehmen kostengünstige Mitarbeiter darstellen. Ausdruck des aktiven Werbens ist die zunehmende Etablierung von Praktikumsbörsen und Jobmessen. Hier bieten sich Firmen den Studenten an, wobei das

klassische Bewerbungsverfahren umgedreht wird. Nicht mehr der Student ist der Bewerber, sondern das Unternehmen, das mit geringem Aufwand die besten Nachwuchskräfte an sich binden will.

Dieses Vorgehen ist dabei durchaus gesellschaftsfähig und stößt auf viel Gegenliebe. Nahezu jeder Studiengang sieht heute Praktika vor, weil diese als unabdingbar gelten, will man dem Arbeitskampf standhalten, der außerhalb der Universität droht. Und so wird schon einmal der Ernstfall geprobt und das Gerangel um die besten Plätze geht los, denn genauso wie bei den Unternehmen sind auch bei den Hochschülern nur die Besten begehrt.

Das technologische 1968

41 Jahre nach den Straßenschlachten von Berlin stellen sich die Studenten damit bereitwillig in den Dienst der Wirtschaft. Sie sind begehrt, werden von Unternehmen umworben, und dieser Status gefällt ihnen gut. Sie sind für ganze Städte unverzichtbar und bilden als Zielgruppe einen wichtigen Absatzmarkt. 41 Jahre danach sind Studenten und Unternehmen eng vernetzt, und aus Wissenschaft wird allzu oft Wirtschaft gemacht. Aus den Straßenschlachten von damals sind andere Kämpfe geworden. Revolten sehen heute anders aus. So machten viele Nutzer von StudiVZ ihre Profile unkenntlich, als die Betreiber der Webseite neue AGBs einführten, die personalisierte Werbung ermöglichten.

Sieht man es positiv, so möchte man dem Journalisten Lutz Hachmeister glauben, der in einem Essay schreibt, dass die Internetkultur das technologische 1968 der Generation sei, die „mit World Wide Web oder iPhone“ sozialisiert wurde.

Julius Lukas

Im nächsten Heft

Wettkampf der Universitäten – Wie die Hochschulen zukünftig „Kunden“ gewinnen wollen.



Illustration: Susanne Wohlfahrt



Foto: Robert Dobsław

Gedankengang

Das Maß aller Dinge (Teil 2)

Bereits in der letzten Ausgabe wurde an dieser Stelle ein Interview wiedergegeben, in dem ich den Historiker Quentin Rodrian aus dem Jahre 2509 zu der Entwicklung des Geldes, dem Maßstab unserer Zeit, befragte. Nachdem sich dieses Gespräch mit der Entstehung von Geld als Tauschvermittler befasste, folgt jetzt der Teil des Interviews, in dem der Übergang von einer geldbestimmten Gesellschaft zu einer Gesellschaftsform geschildert wird, die vollständig ohne Geld auskommen kann. Bühne frei für die Ereignisse seit dem 21. Jahrhundert.

(Ich aus der Gegenwart:) Was passierte nach den Wirtschaftskrisen um die Jahrtausendwende? Du sprachst von Veränderungen. Was genau meinst du damit?

(Quentin Rodrian aus der Zukunft:) Wie bereits erwähnt hatten die Krisen einen entscheidenden Einfluss auf das Denken der Menschen. Den größten davon übten sie auf die ärmeren Schichten der Gesellschaft aus. Charakteristisch für diese war nämlich, dass sie am meisten unter Schwankungen des Geldstromes litten. Dies ist nur allzu verständlich, wenn man sich erstens vor Augen führt, wie sehr die Menschen dieser Schicht auf die sozialen Ausschüttungen des Stromes angewiesen waren, und zweitens versteht, wie viele Möglichkeiten den oberen Schichten zur Verfügung standen, dem Bankrott zu entgehen. Die politischen und sozialen Verbindungen, die der Unterschicht fehlten, halfen der Oberschicht aus finanziellen Engpässen. Zusätzlich gab es Versicherungen, die zum Beispiel Managern garantierten, dass bei einem eventuellen Konkurs ihres Unternehmens ihr Privatvermögen nicht angerührt würde, und darüber hinaus auch noch eine Summe bereit stellten, die eine neue Unternehmensgründung gewährleisten konnte. So genannte „Finanzspritzen“ zum Schutze von Unternehmungen seitens des Staates taten ihr Übriges, um dem Großteil der Unterschicht ihre Hilfslosigkeit und Ab-

hängigkeit vor Augen zu führen. Trotzdem schien es bei der damaligen Sachlage richtig vom Staat, dem Kollaps der Wirtschaft damit Einhalt zu gebieten.

Mit dem allerdings vermehrten Auftreten von Wirtschaftskrisen wurden immer mehr Menschen aus der Mittelschicht in die Unterschicht gestoßen. Diese sahen zwar nach dem Ende der Krisen immer wieder dem Aufschwung entgegen, wurden von ihm aber nur selten erfasst. In der Folge bildete sich in den Köpfen der Menschen ein regelrechtes Misstrauen gegen die regierende Elite und deren Großkonzerne. Weil sich von dem Abstieg nun auch viele Intellektuelle betroffen fühlten, dauerte es nicht lange, bis Gedanken zu gesellschaftlichen Alternativen laut wurden. Daraufhin konnte man, wie so oft in der krisengeplagten Geschichte der Menschheit, eine unglaubliche Zunahme an sich etablierenden Glaubensrichtungen und Ideologien wahrnehmen. Und sie alle fanden ihre Anhänger. Doch die Veränderung im Denken und der Gesellschaft konnte keine für sich allein beanspruchen. Deshalb haben sie auch in meiner Zeit keine Gewalt mehr über uns.

Das erste Auftreten gesellschaftlicher Veränderungen entstand somit auch völlig unbeeinflusst von Glaubensansprüchen oder einer Ideologizugehörigkeit im Jahr 1997. Niemand kann heute mit

absoluter Sicherheit sagen, ob Eric Steven Raymond sich bewusst war, was er angestoßen hatte, als er sein Essay „Die Kathedrale und der Basar“ öffentlich vortrug. In diesem Essay beschrieb er die Bedingungen eines Open-Source-Projektes. Die aus diesem Gedanken heraus resultierenden Produkte sowie die bereits in den 1930er Jahren entwickelte freie Software trugen schon den Kern der Veränderung in sich. Vereinzelt entstanden so Computerprojekte, die erlaubten, dass mit Hilfe von freiwilliger und unbezahlter Mitarbeit ein Produkt entstand, welches zum Nutzen der ganzen Gesellschaft beitragen konnte.

Gleichzeitig entstanden aber auch ganze Wirtschaftsobjekte, deren einziges Ziel es war, einen neuen Aspekt der Wirtschaft für sich zu nutzen: den der Kooperation von Anbieter und Nachfrager. Am Anfang waren es nur Wohlfahrtsunternehmen und karitative Einrichtungen, aber immer mehr gesellten sich auch Firmen hinzu, die eigens für den Zweck der Unterstützung bestimmter Gebrauchsgüter gegründet wurden. In vielen Ländern Südamerikas, wie Argentinien zum Beispiel, gingen die Menschen sogar so weit, dass sie die vom Geldhunger getriebenen Firmenbesitzer enteigneten und die Produktionsstätten selbst betrieben. Dabei achteten sie sehr genau darauf, dass alle gleich behandelt und auch bezahlt wurden. Nach und nach entwickelten alle diese Wirtschaftsobjekte ihre eigene Infrastruktur. Am Anfang war es vielleicht nur der Vertrieb einer bestimmten Cola-Sorte, der mit solch einem Denken vorangetrieben wurde. Später gesellten sich dann Kleinhändler und mittelständische Firmen hinzu. So bauten sich nach und nach eigene Netzwerke auf, die Mitte des 23. Jahrhunderts zu einer Parallelgesellschaft führten. Obwohl die meisten Menschen noch von dem Großhandel und seinen Produkten abhängig waren und dafür arbeiten mussten, engagierte sich die Mehrheit darüber hinaus in Unternehmen mit dieser neuen Denkrichtung. Im konkreten Fall sah das so aus, dass eine Frau halbtags arbeitete, um sich ihre nötigsten Nahrungsmittel leisten zu können, und hinterher bei einer anderen Arbeitsstelle freiwillig mitwirkte, die sich zum Beispiel mit Problemlösungen hinsichtlich kleinerer Händler in ihrer Umgebung befasste. Hier sei nebenbei erwähnt, dass sich auch ein großer Anteil aus der noch verbliebenen Mittelschicht sowie ein geringer Anteil aus der Oberschicht mit Engagement für diese Projekte auszeichneten.

Wie konnten denn zwei Gesellschaften simultan existieren?

Auf Dauer konnten sie das gar nicht. Zu Beginn, als die ersten Anzeichen einer separaten Gesellschaft auftauchten, gingen die populären Medien zum Beispiel kaum auf dieses neue Phänomen ein. Damals war das Interesse für Alternativen zwar da, aber diese Art der Entwicklung konnten sich die meisten gar nicht vorstellen. Als diese Gesellschaft aber immer größer und größer wurde, ging eine riesige Hetzkampagne gegen sie los. Die Politik versuchte noch, diese aufzuhalten und wollte beschwichtigend auf die Organisationen eingehen, aber die großen Unternehmen, die sich bedroht fühlten und enorme Gewinneinbußen verzeichneten und in deren Vorsitz viele Politiker ihr zweites Standbein aufgebaut hatten, zwangen sie zu einem drastischen Vorgehen gegen die Parallelgesellschaft. Wie so oft ist es schwer zu bestimmen, wer hier den ersten Streich geführt hat. Fakt bleibt, dass zum Ende des 23. Jahrhunderts unzählige Gesetze gegen die parallele Ordnung erlassen wurden; unter anderem auch, dass sie verfassungswidrig sei. Mittlerweile war es jedoch so, dass

die Mehrheit der Menschen hinter der neuen Ordnung stand und ihr auch ihr Vertrauen schenkten. Und das, obwohl auch in ihr bereits faule Kräfte walteten.

Was passierte dann?

Es kam zu einem Krieg, und obwohl dieser Krieg seither der letzte in der Geschichte von uns Menschen gewesen ist, trotzdem oder vielleicht gerade deswegen war er am schlimmsten. Man muss sich vorstellen, dass auf der einen Seite die gesamte militärische Macht stand, die man sich mit Geld kaufen konnte. Allerdings mit der mangelnden Unterstützung der Mehrheit der Bevölkerung. Und auf der anderen Seite eine ihr ebenbürtige Gesellschaft, mit der Mehrheit hinter sich, aber nur mit begrenzten Mitteln, was ihre Kampfkraft anging. Das Resultat war erschütternd, für beide Seiten. Die eine Gesellschaft verlor vielleicht weniger Menschen, hatte aber schlussendlich ihre Legitimität eingebüßt. Die andere Seite musste bei einer Gesamtbevölkerung von 20 Milliarden Menschen rund 50 Prozent Verlust verbuchen. Und das alles über eine Dauer von 150 Jahren, in denen keine Seite aufgeben wollte, aber trotzdem jede vor der totalen Vernichtung zurückschreckte. Noch heute bekämpfen wir die nuklearen Nachbeben, die damals ihren Ursprung hatten.

Was passierte danach? Und wie sieht es heute aus?

Direkt nach dem „Letzten Krieg“ folgte ein langer Interessenskonflikt bezüglich der allgemeinen Menschheitsentwicklung. Weder die eine noch die andere Gesellschaft konnte nach so einem Desaster die Führung beanspruchen, also musste eine neue Gesellschaft konstruiert werden. Durch den Schock des Krieges tendierten einige dazu, dem Menschen jegliches „Gute“ abzuspochen, andere wiederum glaubten unumstößlich an die Veränderbarkeit des Menschen und die Veränderung hin zum „Guten“. Schlussendlich einigte man sich auf die Gründung einer neuen Gesellschaft, die weder Unterscheidungen des Menschen nach Nationalzugehörigkeit, Religion noch Besitz kennen sollte sowie den Materialismus verneinte und folglich auch dem Geld negativ gegenüberstand. Deshalb arbeiten wir auch wieder mehr für den Erhalt unserer Gesellschaft, statt für individuellen Profit. Als führendes Ideal einigte man sich auf das Erlangen von Glück, mit dem Ziel der Forschung als Prämisse. An vielem arbeiten wir noch, zum Beispiel macht uns die Ermittlung der sinnvollsten Kombination von Forschung und Glück noch ziemlich zu schaffen. Durch das Fehlen von Geld jedoch wurden die Menschen befreit von dem unnützen Anhäufen und Sparen von Eigentum sowie den damit verbundenen Zwangserrscheinungen wie Neid und Gier. Auch wenn wir nicht wissen, wo uns die Geschichte nun weiter hintragen wird, ob wir auf einem richtigen Weg sind oder in einer Sackgasse enden werden, sind wir doch zumindest diesem Problem in unserer Geschichte Herr geworden.

Ich unterhielt mich noch eine ganze Weile länger mit Quentin und erfuhr so, dass in der Zukunft ziemlich viel Wert auf Transparenz gelegt wird, damit die Menschen verstehen, was sie mit ihrem Tun bewirken. Die Menschen müssen auch nichts mehr hergeben für die notwendigen Dinge, Maschinen bauen in Sekundenbruchteilen alles zusammen, was man braucht. Man erhält dabei auch gleichzeitig alle Informationen bezüglich dieser Gegenstände (Umweltverträglichkeit, Produktionsfakten, Ressourcenknappheitsmesser etc.) auf die Netzhaut des Auges gescannt.

Robert Dobsław



Foto: Robert Kruschel

Auf den Spuren demokratischer Schulen in Israel

Weltweit gibt es mehr als hundert demokratische Schulen, die meisten in den USA, den Niederlanden und Israel. Ziel dieser Schulen ist es, ihren Schülern ein selbstbestimmtes Lernen zu ermöglichen. Vom 30. Januar bis 13. Februar 2009 erforschte eine Gruppe von 24 Studenten und Dozenten der MLU und der Universität Münster demokratische Schulen in Israel – Vorreiter der heutigen demokratischen Schulbewegung.

Schon vor der Reise war sich die Gruppe einig, dass die Ergebnisse der Exkursion durch Referate, Abendveranstaltungen, Fotoausstellungen etc. bekannt gemacht werden sollten. Das Thema soll so einem breiten Publikum zugänglich werden und Diskussionen um eine demokratische Schulbewegung in Deutschland auch an der MLU vorantreiben.

Jeder Teilnehmer war mit einer Menge Fragen in das Land gekommen, das als Wiege der Religionen für Juden, Muslime und Christen, als demokratischster Staat des Nahen Ostens, aber ebenso als ewiger Konflikttherd bekannt ist. Trotz der Kriegshandlungen im Gazastreifen, die kurz zuvor ausgebrochen waren, waren fast alle mitgekommen, um in Israel einer besonderen Idee von Schule näherzukommen.

In „idealen“ demokratischen Schulen bestimmen die Schüler, was, wann, wie und mit wem sie lernen. Das grundlegende Prinzip ist die Teilhabe durch Freiwilligkeit, des Lernens aus Freude am Lernen. Die Schulen werden durch demokratische Organe wie Parlamente u.ä. geregelt und erfordern die aktive Einbindung des Einzelnen. Bei der Organisation des Lernens und schulischen Alltagslebens zählt jede Stimme gleich – die klassische Hierarchie zwischen Erwachsenen und Kind wird so aufgebrochen oder gar aufgelöst.

Die von der Gruppe besuchten Schulen spiegelten die Heterogenität der israelischen demokratischen Schulbewegung wider: Von „typischen“ Schulen über Schulen in sozialen Brennpunkten bis hin zu Schulen, die eher an ein Abenteuercamp erinnerten als an einen Lernort, gab es alles zu erleben.

Die Verkehrsschilder Israels suggerieren durch ihre Trilingualität (Hebräisch, Arabisch, Englisch) eine multikulturelle, offene Gesellschaft. In den besuchten Schulen bot sich jedoch ein teils einseitiges, altbekanntes Bild: ein Bild einer Kategorisierung in Ethnien, „normal“ und „behindert“. Und dennoch: Mit dem Anspruch einer demokratischen Bildung gehen Israels Schulen einen Weg, der deutschen Schulen bisher versagt bleibt!

Die Studenten und Dozenten des Institute for Democratic Education von Tel Aviv (IDE) machten uns klar, dass es nicht darum ginge, die Idee demokratischer Schulen eins zu eins umzusetzen. Es sei vielmehr das Ziel, Aspekte demokratischer Bildung in das staatliche Schulsystem einzuflechten, um es von innen heraus zu verändern. Die Achtung des Einzelnen und die Wahrung demokratischer Prinzipien werden in Israels demokratischen Schulen ganz verschieden umgesetzt. Für Yaakov Hecht, den Gründer des IDE, ist dies wichtig, denn wenn sich zwei Schulen in ihrer Praxis gleichen, dann habe eine Schule etwas falsch gemacht, so Hecht.

Es war eine wichtige Erkenntnis für uns, dass es in der Praxis oft um Kompromisse geht und dass es keinen „goldenen Weg“ der Umsetzung demokratischer Bildung gibt. Doch um so lauter ist für uns die Frage geworden, warum diese Idee gerade in Deutschland so wenig Gehör findet. So haben die jahrelangen Erfahrungen aus Israel und anderen Ländern doch ausreichend Erfolg gezeigt.

Vom 31. März bis zum 14. April 2009 wird nun eine israelische Exkursionsgruppe zu Gast in Deutschland (und natürlich Halle) sein, um das deutsche Bildungssystem kennenzulernen. Sowohl zu diesem Gegenbesuch als auch zu konkreten Terminen der von uns geplanten Veranstaltungen sind Hinweise auf dem Exkursions-Blog zu finden. Unter <http://israel2009.wordpress.com> können zudem viele weitere Informationen und Impressionen eingesehen und Fragen an uns gestellt werden. In diesem Sinne: Bis bald! Shalom!

Stefanie Elger, Toni Simon

Die Rubrik „Gastbeitrag“ soll ein Forum zur Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch Eure Meinung äußern? Dann lasst uns Eure Texte zukommen!



Illustrationen: Susanne Wohlfahrt

Halle goes Hollywood ... oder so ähnlich

Man nehme eine 150 Meter lange Mauer aus Pappe, unzählige Tribis, Wachtürme und grimmig dreinschauende Grenzsoldaten, und schon ist es da, dieses gewisse DDR-Feeling.

Das dachte sich auch Peter Timm, der Regisseur der Tragikomödie „Liebe Mauer“ mit Felicitas Woll in der Hauptrolle. Der Film handelt – wie sollte es auch anders sein – von einer Liebesgeschichte zwischen einer Weststudentin und einem Ostgrenzsoldaten kurz vor dem Mauerfall '89. Der perfekte Stoff für den nächsten Kinoerfolg à la „Goodbye Lenin“ oder „Sonnenallee“.

Fehlt nur noch der ultimative Schauplatz für das Spektakel. Warum eigentlich nicht Halle? Die Stadt an der Saale, die täglich mit Abwanderung und steigender Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat? Gut, das sind vielleicht nicht die besten Referenzen. Doch nun gibt es einen Lichtblick am Horizont: Immer mehr Filmschaffende zieht es genau hierher. Unsanierete Häuser, Schlagloch an Schlagloch und einfach diese unverwechselbare Tristesse zeigen: Auch nach 19 Jahren Wende hat sich so gut wie nichts verändert. Zumindest in einigen Stadtteilen. Das zieht bei den Produktionsfirmen. Quasi DDR-Feeling zum Nulltarif.

Und so wird nun auch Halle zum Schauplatz eines neuen Ostalgieproduktes. Natürlich nicht die schönen, renovierten Seiten der Stadt. Die will keiner sehen. Eigentlich schade, aber die sogenannten Location Scouts interessiert vielmehr der alte, graue Ossi-Schleier Halles. Hier ist die Zeit einfach stehen geblieben. Das gefällt. Auch der Mitteldeutschen Medienförderung. Sie lockt Jahr für Jahr Filmschaffende in unser schönes Städtchen mit dem gewissen DDR-Charme. Natürlich mit Geld – was sonst – und das nicht zu wenig. Insgesamt unterstützte sie das Vorhaben „Liebe Mauer“ mit 535.000 Euro.

Super, und was bringt das einer Stadt wie Halle? Nichts, bis auf 15 Minuten Rampenlicht à la Hollywood. Soll etwa auch noch die nächsten 19 Jahre alles beim alten bleiben, nur damit Halle als billiger Drehort missbraucht werden kann? Nein! Denn dadurch wird nur eines gefördert: Das Klischee, dass sich in Halle nichts geändert hat und auch nichts ändern wird.

Julia Leupold



Mitgefahren, Umgefahren, Durchgefahren

Irre Kunst

„Kunst in einer Maschinenfabrik?“, denke ich ungläubig, als ich am Mittwochnachmittag zur KSB AG laufe, um dort eine Performance von Burg-Studenten anzusehen. In der Lackieranlage angekommen, stehe ich vor einem großen, zu einer Seite offenen Kubus. Die Darstellung hat bereits begonnen. Um mich herum stehen Zuschauer, die in Blaumann bzw. Anzug unterschiedlicher nicht sein könnten. Ich drängele mich nach vorn, den Blicken des Publikums folgend. Nach und nach sehe ich im Kubus fünf Studierende plus Dozentin: Unter anderem in der Mitte ein Mädchen in Schwarz mit nach vorn gestreckten Armen, völlig reglos. An der hinteren Wand kauert sich eine Blondine in die Ecke, als wolle sie schlafen. Die Dozentin geht durch die Box und gibt jede halbe Runde ein „Uh“ von sich. Das ganze Szenario erinnert mich eher an eine psychiatrische Anstalt als an Kunst.

„Ob das abgesprochen ist, was die da tun?“, höre ich mich flüstern. Verzweifelt schaue ich die Zuschauer an: Verstehen alle außer mir die Botschaft der Performance? Die Anzugträger verfolgen mit angehobener Augenbraue interessiert die Darstellung, einige KSB-Angestellte blicken genauso verständnislos drein wie ich. Entschlossen drehe ich mich wieder Richtung Kubus und konzentriere mich. Die Performance heißt „RaumKörper“, wir sind in einer Werkhalle. Stellen die Künstler etwa Maschinen dar? Hoffnungsvoll sehe ich mich um: Der einzige Junge läuft schon seit einiger Zeit mit angewinkelten Armen durch den Raum, seine Handflächen zeigen dabei einmal nach oben und einmal nach unten. Er muss ein Gabelstapler... Mein Interpretationsansatz wird jäh unterbrochen, als ich auf einmal das bisher reglose Mädchen auf mich zu rennen sehe. Unterbewusst weiche ich zur Seite aus, sie rennt weiter – ohne einen Mucks zu sagen.

Meine Augen folgen ihr, als meine Ohren ein UFO-artiges Geräusch der Blondine im Kubus wahrnehmen. Rhythmisches Klatschen und Schnipsen der anderen zwei Performer folgen. Wo sind die restlichen Künstler? Auf einmal wieder Stille. Ein Mädchen im Kleid legt sich hin, kullert von links nach rechts über den harten, dreckigen Boden zur Tür. Sie verlässt als Letzte den Kubus. Ich schaue den Künstlern nach, die wortlos die Werkhalle verlassen, und denke mir: „Abgefahren!“

Stefanie Sachsenröder

„Göttlich sind wir ja schon“

Wer genau es gesagt hat, ließ sich im Nachhinein nicht mehr feststellen. Aber alle lachten, denn sie wussten, dass dieser Satz das Klischee vom Jungschauspieler erfüllte. Junge Männer, die gerne Gott geworden wären. Oder zur Not Grappameister oder Fischer. Der Mann und das Meer oder so in der Art. Ansonsten wollten sie alle eigentlich schon immer Schauspieler werden. Sagen sie heute.

Der Versuch eines Porträts

Ich treffe einige Leute der Klippenspringer in einem Café, es ist früher Nachmittag. Die Klippenspringer sind Schauspielstudenten. Sie studieren an der Hochschule für Musik und Theater (HMT) „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Leipzig. Gerade hatten sie eine Umbelegungsprobe für „Feuchtgebiete“. Das war nötig, denn „Steffi kann terminlich nicht mehr, die ist jetzt in Weimar“, erklärt Bastian. Sie alle sind jetzt auf dem Sprung. Wie es sich gehört für Klippenspringer.



„Das Theater in Senftenberg ist toll. Aber die Stadt ...“
– Ben Berger

Der Name war Programm. Die Probephase war ihre Klippe. Und die ersten Auftritte wie ein Sprung ins kalte Wasser. Ob es sich bald wieder genauso anfühlen wird? Benjamin geht nach Göttingen, Bastian nach Magdeburg, und Ben guckt ein bisschen unglücklich und sagt: „Senftenberg“. Ihre Spielstätten. Aber nur für die nächsten zwei Jahre. Was danach kommt, weiß keiner. Und es scheint auch nicht so wichtig. Scheinbar zielgenau landet ein Sonnenstrahl in Bens Kirschschorle. Alles wird in warmes Rot getaucht. „Das Theater in Senftenberg ist toll. Aber die Stadt ...“ Ben seufzt.

Sprung ins kalte Wasser

Zwei Jahre dauert das Grundstudium an der HMT in Leipzig, danach eine Einmaligkeit in Deutschland: Hauptstudium am Theater. Man kann dafür an die Theater nach Dresden, Leipzig und Chemnitz gehen oder eben nach Halle. Warum sie hier gelandet sind, frage ich.

Sie drucksen ein bisschen herum. Wegen der Leute, sagt Benjamin. Und weil es hier schon besser sei vom Theater her, schiebt Bastian schnell hinterher. Der Name Lichtenstein fällt. Der habe sie überzeugt. Jörg Lichtenstein ist der Studioleiter. Er ist zuständig am Neuen Theater für die Schauspielstudenten und organisiert ihre Auftritte. Wie sie von ihm sprechen, zeigt: Lichtensteins Wort hat Gewicht. „Trotzdem muss er uns bewerten am Ende“, sagt Benjamin. Er klingt dabei nicht gerade begeistert.

Rauchschwaden ziehen durch die Luft. Sie werden von wild gestikulierenden Armen durchschnitten. Es geht um Studienbescheinigungen. Benjamin musste zum ersten Mal seine Krankenversicherung bezahlen. Grund genug, der Bedienung ein trotziges „Ich habe kein Geld“ an den Kopf zu werfen? Nein, er schiebt ein charmantes Lächeln hinterher und bestellt einen Kaffee. Geld hat er trotzdem



„Ich genieße die Zeit hier.“
– Bastian Reiber

nicht. Die anderen sprechen immer noch über Kindergeld und Studienbescheinigungen. Ben braucht eine für das Finanzamt. Alle sind sich einig, dass es nervig ist, sich mit so was beschäftigen zu müssen. Aber sie haben keine Wahl.

Ein ganz normales Studium?

Sie müssen jetzt noch 25 Seiten Diplomarbeit schreiben. Das sei das Schwerste, da sind sich alle einig: „Das Schreiben gehört überhaupt nicht zu unseren Aufgaben.“ Wenn sie es geschafft haben, sind sie

fertig mit ihrem Studium. Ein Studium mit Aufnahmeprüfungen und Studienbescheinigungen und dem Anspruch auf BAföG. Außerdem Prüfungen. Also prinzipiell ein Studium wie an jeder anderen Hochschule auch? Nein, kommt der Widerspruch. Man könne das nicht vergleichen, sagt Bastian stirnrunzelnd. Er scheint sich zu ärgern über meine Frage. Ben springt ein: „Also, ich kann das gar nicht sagen. Ich kenne so andere Studenten gar nicht.“ Benjamin schüttelt den Kopf. Dabei ist nicht klar, ob er das macht, um seine Haare gekonnt zu zerzausen oder ob er sich auf die Aussagen der beiden anderen bezieht. Er zündet sich eine Zigarette an, die er aus einem Brillenetui holt. Es ist leer, er habe es für seine neue Sonnenbrille bekommen, erzählt er.

Das Schwierigste sei, angenommen zu werden, darin stimmen sie alle überein. „Das ist das Härteste“, sagt Benjamin und streicht sich die Haare zurück. Die beiden anderen nicken. Es gäbe zwei Wege zur Schauspielschule: Entweder man stolpere einfach so rein, was selten sei, oder man bewerbe sich immer wieder und arbeite hart dafür. Ben nickt. Bastian sagt: „Genau.“

Zwischen Individualität und Gemeinschaftskochen

Sie stimmen auch sonst viel überein, obwohl sie so verschieden wirken. Jeder hat sich selbst zu einer Person konzipiert mit bestmöglicher individuellster Außenwirkung. Was irgendwie jeder Mensch macht. Aber bei ihnen wird man daran erinnert, dass es diese Inszenierung gibt. Weil man sie nur auf der Bühne kennt. Und dass sie jetzt ganz normale Studenten sein sollen, kann zumindest ich mir schwer vorstellen. Deswegen stelle ich Fragen, bei denen Bastian regelmäßig entweder die Stirn runzelt oder auch direkt den Kopf schüttelt. Ob sie mal in der Mensa waren? Nein, winken die Jungs ab. Bastian lacht und korrigiert: „Doch, zum Flyer verteilen.“ Essen waren sie in der Kantine im Theater. Man kann einen Hauch von Kritik hören in dem „Dort ist es sehr lecker“, das überdeutlich ins Aufnahmegerät gesprochen wird.

Sie kochen lieber selber. Ben sogar manchmal mit Biobiolebensmitteln. Wenn er daran denkt. Benjamin und Bastian diskutieren, ob sie später zusammen kochen (Nudeln) und wenn ja, welche Soße. Am Ende entscheidet sich Bastian für Döner. Ben kündigt an, einen Sechs-Euro-Bordeaux kaufen zu gehen. Man gönnt sich ja sonst nix. Also doch ganz normale Studenten.

Aber nicht mehr lange. Halle ist so gut wie vorbei. Für alle. Bastian kämpft mit seinem Teesieb. Er trinkt sonst Kaffee. Aber heute ist er krank, und deswegen gibt es Tee. „Ich genieße grad die Zeit hier.“ Er hat es geschafft und pustet ein bisschen Minze-Duft herüber. Ben nickt. „Wir haben ja nix zu tun hier. Ist schön ruhig.“ Er rührt in seinem Kaffee. Das Gespräch am Tisch wendet sich Christina zu. Christina Friedrich ist die Regisseurin von „Feuchtgebiete“. Sozusagen dank ihr hat das Neue Theater regelmäßig garantiert ausverkaufte Vorstellungen.

Spaß am Spielen

In Halle sind die Klippenspringer nur noch für aktuelle Stücke. Eigentlich nur noch für „Feuchtgebiete“. Schade, dass es dieses Stück ist. Es sei eher eine Performance, wird mein persönliches Urteil von den Jungs bestätigt. Als Zuschauer konnte ich das Besondere des Stückes nicht entdecken. „Feuchtgebiete“ kann noch nicht mal mit

„Schneeweißchen und Rosenrot“ Konkurrenz aufnehmen. Das war das Weihnachtsmärchen. Benjamin als Bär. Ein Traum. Auch als Prinz. Und Bastian als Mutter – es war die reine Freude zuzusehen, wie viel Spaß die Schauspieler hatten. Bei „Feuchtgebiete“ vermittelten sie eher den Eindruck, dass sie einen Job machen. Dass sie ihn gut machen. Aber es fehlte der „Funke“, der zeigt, dass die Schauspieler für ihre Figur brennen.

Ben bringt es auf den Punkt: „Ich mag das Buch nicht, aber das Stück. Alleine durch die Erarbeitungsart. Es kommt sehr von mir, deswegen kann ich da dahinter stehen. Aber eigentlich ... Für mich hat es viel damit zu tun, dass ich mit den Leuten noch mal spielen darf.“

Diese Leute scheinen eine eingeschworene Gemeinschaft zu sein. Sie haben nicht so viel Kontakt zu anderen Studenten. Überhaupt haben sie wenig Kontakt zu Leuten außerhalb des Theaters, überlegt Benjamin laut.



„Man braucht einen fetten Körper und einen fetten Geist.“
– Benjamin Schaub

„Wir wohnen ja in einer WG, wir Jungs“, sagt Ben nach mehreren Versprechern. „Der Satz scheint dir ja schwer zu fallen“, kommentiert Benjamin lachend. Ben lacht auch. „Na ja“, sagt er, „noch mal würde ich das auch nicht machen.“

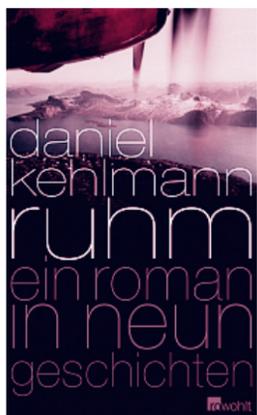
Ben lacht viel – auch über sich selbst. Er laufe gerne. Von Halle nach Leipzig, von Magdeburg nach Halle, von Naumburg nach Jena – ist er alles schon zu Fuß gegangen. Traut man ihm irgendwie nicht zu auf den ersten Blick. Ob er auf der Bühne auch immer in Bewegung sei, frage ich. Wieder lacht er. „Nein, im Gegenteil, mein Dozent meinte mal, ich setze mich immer so schnell hin.“ Jetzt lachen alle.

Subjektivität als Bewertungsmaßstab

Ich frage, ob es schwierig sei, als studierter Schauspieler einen Job zu finden. Sie schweigen daraufhin eine kurze Zeit. Ben zündet sich eine Zigarette an. „Du hast zwar ein Diplom, aber du selbst bist das Einzige, das du vorzeigen kannst“, versucht Benjamin dann zu erklären. Das sei schon beim Studium so, redet Bastian weiter. An der Uni bekomme man einen Schein aufgrund einer objektiven Bewertung. Bei ihnen beruhe alles auf Subjektivität. Immer. Ben nickt und fügt hinzu: „Wenn der Intendant schon einen kleinen Dunkelhaarigen hat, dann will er jetzt einen großen Blondnen. Egal, wie du spielst. Das wird immer so sein.“ Benjamin streicht sich die Haare zurück, und während er sie wieder in die Ausgangslage schüttelt, sagt er: „Man braucht einen fetten Körper und einen fetten Geist.“ Es sei ein Ganzkörperjob.

„Und trotzdem ist das Leben als Schauspieler ziemlich einfach“, sagt Benjamin dann unpassend ernst. „Ich muss mich nicht hinsetzen und über Menschenleben entscheiden.“ Ben raucht. „Warum, wärst du gern Gott geworden?“, fragt er. Die Bedienung räumt leere Gläser und Tassen weg. „Na ja, göttlich sind wir ja schon.“ Sie lachen.

Nadja Hagen



Daniel Kehlmann: Ruhm – Ein Roman in neun Geschichten

Der Kunstgriff, scheinbar verschiedene Geschichten über Einzelpersonen miteinander zu verbinden, ist kein neuer. Trotzdem schafft es Daniel Kehlmann in seinem „Roman in neun Geschichten“, diese Technik neu aufleben zu lassen. Er erzählt von einem Filmstar, der sich so lange vorstellt, eine Kopie seiner selbst zu sein, bis dies scheinbar zur Realität wird – und von einer Frau, deren größter Alptraum es ist, in einer der Geschichten ihres Lebensgefährten aufzutreten. Von wenigen „Patzern“ abgesehen gelingt es Kehlmann, ein Buch zu schreiben, das sich quasi von selbst liest – nur einmal, als er die Geschichte eines verwirrten Internetjunkies erzählt, gibt es einen gewollten Bruch: Die Geschichte liest sich stockend, der Ausdruck ist miserabel. Ob Kehlmann da tatsächlich das Klischeebild eines typischen Internetjunkies illustriert hat?

Obwohl das Buch zu großen Teilen humoristisch gestaltet ist, schafft Kehlmann es, genau dann ernsthaft zu schreiben, wenn er will. Er schildert das Schicksal einer alten Dame, die an einem inoperablen Krebsgeschwür leidet und sich in der Schweiz das Leben nehmen will.

Rasante Sprünge im Schreib- und Darstellungsstil sind neben den philosophisch anmutenden Gedankenflügen das besondere Etwas an „Ruhm“. Sonst hat das Buch nicht viel mit dem Titel zu tun, wenn man von dem Medienhype um Buch und Autor absieht.

Wenn „Ruhm“ als hoffentlich preiswertes Taschenbuch erscheint, lohnt sich der Besuch im Buchladen. Vom Kauf der teuren Hardcover-Variante ist allerdings abzuraten.

Tom Leonhardt

Daniel Kehlmann: Ruhm – Ein Roman in neun Geschichten
Rowohlt Verlag, Reinbek 2009
224 Seiten, 18,90 €
ISBN: 978-3498035433



Taucht in Tommys Welt ein

Der kleine Junge Tommy sieht seinen Vater als Mörder und stellt sich der Außenwelt taub, stumm und blind gegenüber. Wie ein Flipperball wird er von einem Arzt und Wunderheiler zum anderen gestoßen, doch keiner von ihnen kann Tommy helfen. So scheint es Ironie zu sein, dass erst ein Flipperautomat Tommy auftauen lässt. Eine Maschinerie von Fans und Kommerzialisierung baut sich um Tommys Talent mit der silbernen Kugel auf, derer er sich am Ende doch entzieht.

Ein Wechselspiel der Gefühle wird geboten. Man lernt Tommys Leid kennen, doch geht das im nächsten Moment wieder in den großen, wie auch kleinen humorvollen Choreographien unter. Die schauspielerische Komponente steht deutlich im Vordergrund, doch erfreut die begleitende Band den einen oder anderen The-Who-Nostalgiker, wenn „Pinball Wizard“ mehrmals und „My Generation“ zum Abschluss erklingen.

Doch es ist keine Sympathie für die legendäre 60er-Jahre-Band nötig, um das Stück sehen zu wollen, sondern nur die Lust auf eine abgedrehte und mitreißende Rockoper.

Peter Kosalla

The Who's Tommy
Musical von Pete Townshend und Des McAnuff
Regie: Ute Raab
Thalia-Theater, 16. und 18 April, 20. und 23. Mai, jeweils um 20:00 Uhr

Veranstaltungen

Vortrag/Lesung

Mi, 15. April, 18:15 Uhr

Europa – Wohin gehst du?

Eröffnungsvortrag der Ringvorlesung
N.N., Auswärtiges Amt
Mel, HS XIX

So, 19. April, 19:30 Uhr

Poetry Slam

Turm

Mo, 20. April, 20:00 Uhr

Der Tod als Aufklärer

– Daniel Nikolaus

Chodowieckis

Totentanz

Martin Kirves

Kunstverein Talstrasse

Ausstellung

bis 26. April

Allegorie auf die

Vergänglichkeit

Kunstverein Talstrasse

bis 19. April

Halle: Eine Expedition

in 7 Tagen

Kunstforum Halle

bis 3. Mai

Deutsche in Amerika

Fotoausstellung von

Gunter Klötzer

Kunsthalle Villa Kobe



30. April bis 28. Juni

Krieg der Engel –

Junge russische Kunst:

Malerei, Fotografie

und Installation

Eröffnung: 30. April,

20 Uhr

Kunstverein Talstrasse

Bühne

Fr, 17. April, 19:30 Uhr

Premiere

Petruschka/Daphnis

und Chloë

Ballett von Ralf Rossa

Oper Halle

Fr, 17. April, 20:00 Uhr

Premiere

Die Zocker sind

unter uns

Kabarett Kiebitzensteiner

Mi, 22. April, 20:00 Uhr

Gastspiel

Monsieur Ibrahim und

die Blumen des Koran

Werft, Kulturinsel

Do, 30. April, 19:30 Uhr

Premiere

Die Jungfrau

von Orléans

Neues Theater, Kulturinsel

Musik

Mi, 15. April, 19:30 Uhr

Spiel mit 88 Farben

Klavierkonzert mit Maria-

Clara Thiele

erm. 5 Euro

Kunstforum Halle

Fr, 17. April, 22:00 Uhr

Gastspiel: Mr. Bugslow

Electroponic Live Musik

Kulturinsel



So, 19. April, 20:00 Uhr

Schnaps im Silbersee

Folk/Jazz/Liedermacher

Kulturlabor

Fr, 24. April, 22:00 Uhr

Mikrofeber

Riffclub, Kulturinsel



Kino

Do, 16. April, 20:00 Uhr

39,90

Jan Kounen, F 2007

1,99 €

Spezial: alle Snacks & Ge-

tränke nur 0,99 €

Unikino

Di, 21. April, 20:00 Uhr

Shaft (Original in

Englisch)

Gordon Parks, USA 1971

1,99 €

Spezial: freier Eintritt für

Afro-Frisuren

Unikino

Di, 21. April, 20:15 Uhr

Modern Times

Charles Chaplin,

USA 1936

Filmabend der

IG Soziologie

Kulturlabor

Do, 23. April, 20:00 Uhr

Sweded Films &

Brickmovies

Der etwas andere

Kurzfilmabend

Kulturlabor

Do, 23. April, 20:00 Uhr

Happy-Go-Lucky

Mike Leigh, UK 2008

1,99 €

Spezial: mit Smiley-Insig-

nien halber Eintritt

Unikino

Do, 30. April, 20:00 Uhr

The Dark Knight

Christopher Nolan,

USA 2008

1,99 €

Unikino

Party

Sa, 11. April, 20 Uhr

Tanz-Party

Capitol

Sa, 18. April

Party der Amnesty-

International-

Hochschulgruppe

La Bim

Do, 30. April, 21:00 Uhr

Vorfeiertagsparty

Easy Schorre

Do, 30. April, 21:00 Uhr

Tanz in den Mai

Steintor-Variété

Do, 30. April, 22:00 Uhr

Welcome back

Party des StuRa MLU

Turm

Sonstige

Veranstaltungen

Mi, 15. April, 20 Uhr

Hinterm Horizont –

Auslandsstudium und

der Bologna-Prozess

Evangelische

Studierendengemeinde

Sa, 25. April, 18:00

bis 1:00 Uhr

Gemischtes Doppel

– Halzig und Leible

10. Museumsnacht in

Halle und Leipzig

Historisches Waisenhaus

Di, 28. April, 19:00 Uhr

Uni und Einwanderung

Podiumsgespräch

Mel, HS XV

Orte

Audimax:

Universitätsplatz

Capitol:

Lauchstädter-Straße 1

Easy Schorre:

Philipp-Müller-Straße 77

Evangelische Studieren-

dengemeinde Halle:

Puschkinstraße 27

Historisches Waisenhaus:

Franckeplatz 1, Haus 1

Kabarett Kiebitzensteiner:

Große Brauhausstraße 5–6

Kulturinsel:

Große Ullrichstraße 50–51

Kulturlabor:

Schwetschke-,

Ecke Bertramstraße

Kunstforum Halle:

Bernburger Straße 8

Kunsthalle Villa Kobe:

Philipp-Müller-Straße 65

Kunstverein Talstrasse:

Talstr. 23

La Bim:

Töpferplan 3

Marktkirche:

An der Marienkirche 2

Melanchthoniumum:

Universitätsplatz

Oper Halle:

Universitätsring 24

Steintor-Variété:

Am Steintor 10

Turm:

Friedemann-Bach-Platz 5

Unikino:

Audimax HS XXII,

Universitätsplatz

Zusammengestellt

von Julia Leupold

Weitere Veranstaltungs-

hinweise unter:

www.hastuzeit.uni-halle.de



8 2 3



Fotos: Johannes Kleint

1 9 6



4



5 7

Rätseln lohnt sich

Welche Büroutensilien haben wir hier im übertragenen Sinn fotografiert?

Die nummerierten Felder ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es diesmal das Buch „Ruhm. Ein Roman in 9 Geschichten“ von Daniel Kehlmann.

Schickt uns Eure Lösungen bis zum 22. April an hastuzeit@yahoo.de oder an [hastuzeit, c/o StuRa der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle](mailto:hastuzeit@c/o%20StuRa%20der%20MLU). Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Viel Spaß beim Rätseln!

Lösung

1 2 3 4 5 6 7 8 9

hastuzeit sucht Mitstreiter

Hier könnte dein Beitrag stehen ...
Wir suchen Fotografen, Layouter
und Redakteure

Lust dabei zu sein?

Dann komm doch einfach zu unserer
Redaktionssitzung am Mittwoch um
20 Uhr im Gebäude des StuRa (Uniplatz 7).